

AVN
Augsburger
Volkscundliche Nachrichten

19. Jahrgang
Heft 1 / Nr. 36
Mai 2013
Preis 5,-



Europa

Universität Augsburg
Europäische Ethnologie / Volkskunde

Liebe Freunde der Volkskunde!

Europa ist in der Krise. Nicht zum ersten und vermutlich auch nicht zum letzten Mal. Die Institutionen der Europäischen Union wirken überfordert damit, die Finanzkrise in den Griff zu bekommen. Der Zusammenhalt der Euro-Zone ist fraglich geworden, die Gräben zwischen den überschuldeten Staaten und denjenigen, die Kredite und Bürgschaften bereitstellen, werden immer tiefer. Fordern die Einen Solidarität, so verlangen die Anderen Solidität. Wachsendes Ressentiment zwischen Schuldner und Gläubigern, zwischen „Süd“ und „Nord“ prägt immer mehr das politische Klima. Ein möglicher Ausweg könnte darin liegen, die Krise dazu zu nutzen, den Integrationsprozess voranzutreiben. Ob eine solche Lösung in den Mitgliedsstaaten auf Akzeptanz stößt, dürfte jedoch mehr als fraglich sein. Die Befürchtung, dass das viel beschworene „Projekt Europa“ ohne eine politische Basis, ohne einen europäischen Demos, früher oder später zum Scheitern verurteilt sei, erscheint plausibel. Einerseits. Andererseits aber ist Europa in den vergangenen Jahrzehnten immer mehr zum konkreten Erfahrungsraum vieler Menschen geworden. Transnationale Lebenswelten haben sich herausgebildet, ermöglicht durch eine Politik, die viele Grenzen innerhalb Europas leichter überwindbar gemacht hat. Aber welche Opfer sind die Europäer dafür zu tragen bereit, dass dieser transnationale Erfahrungsraum offen bleibt? Anders gesagt: Was bedeutet Europa den Europäern? Die meisten europäischen Nationen haben sich spätestens im 19. Jahrhundert als dauerhafte politische Gemeinschaften herausgebildet. Wie stehen nationale und europäische Identität zueinander? Abgrenzung nach außen gehört zu den Mustern politischer Integration nach innen. Wertesysteme können dabei zu Unterscheidungsmerkmalen werden. Zeichnet sich in Europa eine Tendenz dazu ab? Kulturwissenschaftlichen Fragen zur gegenwärtigen Lage Europas wie diesen ist das Frühjahrsheft der Augsburger Volkskundlichen Nachrichten gewidmet.

Eine angeregte Lektüre wünscht Ihnen



Herausgeber

Prof. Dr. Günther Kronenbitter

Redaktion und Layout

Lena Griebhammer B.A., Leonie Herrmann, Marion Einsiedler

Titelfoto

Design Lena Griebhammer B.A.

Anschrift der Redaktion

Europäische Ethnologie/Volkskunde

Universität Augsburg - Universitätsstraße 10 - 86135 Augsburg

Tel.: 0821/598-5482 - Fax: 0821/598-5501

E-mail: volkskunde@phil.uni-augsburg.de

Die Augsburger Volkskunde im Internet

<http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/volkskunde/>

Druck

Verlag T. Lindemann - Stiftstraße 49 - 63075 Offenbach

ISSN 0948-4299

Die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erscheinen im Selbstverlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Datenträger sowie Fotos übernehmen die Redaktion bzw. der Herausgeber keinerlei Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt. Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung der Redaktion von des Herausgebers nicht übernommen werden. Die gewerbliche Nutzung ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers zulässig. Das Urheberrecht für veröffentlichte Manuskripte liegt ausschließlich beim Herausgeber. Nachdruck sowie Vervielfältigung, auch auszugsweise, oder sonstige Verwertung von Texten nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder.

Impressum	2
Aufsätze	
Griechenland – finanzielles gleich kulturelles Sorgenkind Europas?	
<i>von Ines Leidler</i>	4
„In Vielfalt geeint“? Deutsche und Schweizer Studenten zwischen nationaler und europäischer Identität	
<i>von Marion Einsiedler und Leonie Herrmann</i>	31
Interview	66
Rezensionen	71
Veranstaltungen	85

Griechenland – finanzielles gleich kulturelles Sorgenkind Europas?

von Ines Leidler

Griechenland gilt als Wiege der Demokratie, Geburtsstätte des Theaters sowie des Dramas, und es waren überdies die alten Griechen, die unserem Kontinent seinen Namen gegeben haben. Heute assoziiert man Griechenland mit einem finanziellen Desaster, geprägt von einem eisernen Sparprogramm und der drohenden Staatspleite. Über die griechische Haushalts- und Staatsschuldenkrise wird seit Anfang des Jahres 2010 nahezu täglich in den Medien berichtet, was insbesondere der Tatsache geschuldet ist, dass neben Griechenland auch die Europäische Union davon betroffen ist. Hilfs- und Rettungspakete in Milliardenhöhe sollen den maroden Staat retten. Doch wer hat in finanziellen Krisenzeiten noch Geld für kulturelle Einrichtungen wie Museen, Theater, Vernissagen oder die Archäologie? Stellt die Sparpolitik Griechenlands eine Bedrohung für die Kulturschätze desjenigen Landes dar, das als Wiege der europäischen Kultur bezeichnet wird?

Im Folgenden sollen die Konsequenzen der griechischen Finanzkrise für die Kultur und deren Förderung in Griechenland genauer analysiert werden, um anschließend die Frage zu beantworten, ob die Kultur des Landes zum Opfer der Finanzkrise und des daraus resultierenden Spardrucks wurde. Es wird zunächst ein Überblick über die Historie Griechenlands geboten. Aufgrund der Tatsache, dass die Geschichte des Landes bis in das dritte vorchristliche Jahrtausend zurückreicht, kann jener erste Aspekt jedoch nicht allzu detailliert ausgearbeitet werden, da dies den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Daraufhin werden die wichtigsten Fragen bezüglich der griechischen Finanzkrise knapp beantwortet: was waren ihre Ursachen, wie gestaltete sich ihr Verlauf, und welche Maßnahmen wurden ergriffen, um die Krise zu bewältigen? Im Anschluss daran sollen die Auswirkungen der Finanzkrise auf die Kultur näher untersucht werden. Wurde die

staatliche Kulturförderung reduziert oder gar gestrichen? Inwiefern leidet vor allem die in der Hauptstadt Athen ansässige Kulturszene unter den gegebenenfalls fehlenden finanziellen Mitteln und der ausbleibenden staatlichen Unterstützung?

Nach der Herausarbeitung der hauptstädtischen Probleme soll anhand ausgewählter UNESCO-Weltkulturerbestätten beleuchtet werden, inwieweit von einem „Kulturabbau“ in Folge der Finanzkrise in Griechenland die Rede sein kann. Während der Verfall von Bauwerken, Entlassungen von Museumsmitarbeitern, Archäologen, etc. und die Schließung von Museen lediglich die offensichtlichen und naheliegenden Bedrohungen sind, berichten Medien außerdem von landesweit vermehrt auftretenden Diebstählen und Raubgrabungen.

Anhand von 15 Interviews, welche während eines zweiwöchigen Aufenthaltes in Griechenland mit Bewohnern und Touristen geführt wurden, wird abschließend eine Bilanz gezogen, inwiefern sich Griechenland nicht nur zum finanziellen, sondern auch zum kulturellen Sorgenkind Europas entwickelt.

Die Historie Griechenlands

Von den Anfängen der minoischen Hochkultur über die einflussreichen Stadtstaaten der Antike bis in die heutige Zeit – Griechenland kann nicht nur eine einzigartige, sondern auch die älteste Geschichte auf dem europäischen Kontinent vorweisen: archäologische Funde belegen eine erste Besiedlung des ägäischen Raumes bereits im 7. Jahrtausend vor Christus.¹

Die Frühgeschichte Griechenlands ist darüber hinaus die Geschichte der ersten Hochkulturen auf dem europäischen Kontinent: bereits 3300 v. Chr. entstand auf Kreta die minoische Kultur, welche nach dem mythischen König Minos benannt wurde. In der ersten Blütezeit von 2000-1700 v. Chr. wuchs um die großen Palastanlagen von Knossós, Mália und Festós eine erste bedeutende

¹ Die folgenden Informationen sind entnommen aus:

Baedeker: Griechenland, 2006, S. 32-53; Detlef Lotze: Griechische Geschichte, 2004; Michael Weithmann: Griechenland, 1994.

städtische Zivilisation. Doch um 1200 v. Chr. zerstörten mykenische Eroberer Knossós, was das Ende der minoischen Zivilisation und Kultur bedeutete.

Von 1400-1150 v. Chr. entwickelte sich in der sogenannten archaischen Zeit Mykene zum mächtigsten Fürstentum auf dem griechischen Festland, welches gekennzeichnet war durch eine hierarchisch gegliederte Kriegeraristokratie unter königlicher Führung.

Im 10. Jahrhundert vor Christus setzte eine Völkerwanderung der Dorier ein, ein Volk, das ursprünglich im Süden und Westen des Balkans beheimatet war. Jene siedelten sich auf dem griechischen Festland – insbesondere an Kurorten wie Delphi oder um eine Anhöhe, genannt Akropolis – an und gründeten zahlreiche Städte. Bis zum Ende der Kolonisation, also bis etwa 500 v. Chr., entstanden über 700 Kolonien und Städte.

Nach den gewonnenen Perserkriegen und der Gründung des Attischen Seebundes im Jahr 478/477 v. Chr. wuchs Athen zu einer bedeutenden Großmacht heran. Unter der Herrschaft Perikles', die sich durch eine expansive Außenpolitik und eine demokratische Innenpolitik auszeichnete, gelangte das Land in der klassischen Zeit zu seiner kulturellen Hochblüte. Der darauf folgende Hellenismus als Erbe Alexanders des Großen im 3. vorchristlichen Jahrhundert zeichnete sich durch verfeinerte Künste und stärker spezialisierte Wissenschaften aus.

Im Jahre 63 v. Chr. wurde Griechenland zur römischen Provinz, nachdem Athen sich mit dem vorderasiatischen König Mithridates VI. verbündete und den Krieg verlor. Nach dem Zerfall des Römischen Reiches und der Ernennung des antiken Byzanz zur Hauptstadt durch Kaiser Konstantin I., war Griechenland bis zum Ende des 14. nachchristlichen Jahrhunderts Teil des oströmisch-byzantinischen Reiches. Der osmanische Vormarsch unter Sultan Muhammad II. auf der gesamten Balkanhalbinsel im 14. und 15. Jahrhundert, welcher in der erfolgreichen Einnahme Konstantinopels gipfelte, bedeutete 1453 schließlich die Unterstellung Griechenlands unter osmanischer Herrschaft. Insbesondere der von 1821-1827 dauernde Freiheitskampf der Griechen gegen die türkische Herrschaft und die auf der

ersten Nationalversammlung von Epidauros proklamierte Unabhängigkeit Griechenlands im Jahre 1822 führten schließlich dazu, dass das Osmanische Reich 1830 die Selbständigkeit des Königreichs Griechenland auf der Londoner Konferenz anerkennen musste. Die Regentschaft des Wittelsbacher Prinzen Otto I. dauerte 30 Jahre, bis er schließlich 1862 gestürzt wurde und ins Exil ging. Während der Regentschaft seines Nachfolgers Georg I. verabschiedete die Nationalversammlung eine neue Verfassung, in der die Rechte des Königs eingeschränkt wurden und die Einführung der parlamentarischen Monarchie beschlossen wurde. Radikalen Flügeln der Partei des Ministerpräsidenten Eleférios Venizelos gelangen 1924 die Abschaffung der Monarchie und die Ausrufung der Republik. Nach politisch instabilen Zeiten während der Weltwirtschaftskrise der 1920er Jahre übernahm die Armee unter General Ioannes Metaxas 1936 die Regierungsgewalt. Nach der Auflösung des Parlaments wurde die Monarchie unter dem neuen König Georg II. wieder eingeführt.

Als die deutsche Besatzungszeit von 1941-1944 während des Zweiten Weltkrieges ein Ende fand, kehrte Georg II. aus dem Exil zurück. Nach einem Putsch der Armee 1967 errichteten die Obristen unter Pattakos und dem selbsternannten Staatspräsidenten Papadopoulos ein Gewaltregime, als sie die Monarchie endgültig abgeschafft und die Republik ausgerufen hatten. Doch die von der Zypernkrise ausgehende Kriegsgefahr veranlasste das Militär 1974 schließlich dazu, die Regierungsgewalt abzugeben. Die Entscheidung der Bürger Griechenlands fiel alsdann auf die Errichtung einer Republik, ein Jahr später trat die bis heute gültige, neue demokratische Verfassung in Kraft. 1981 wurde Griechenland Mitglied der Europäischen Gemeinschaft, 2001 trat das Land der Eurozone bei.

Die Finanzkrise Griechenlands

Ob Italien, Spanien, Portugal oder Irland – die Meldungen über enorme Staatsverschuldungen und milliardenhohe Kreditzahlungen der EZB häuften sich in den letzten Jahren bedenklich. Doch im europaweiten Vergleich ist Griechenland trauriger Spitzenreiter: hier droht der Staatsbankrott. Es ist unverkennbar der Finanz- und Wirtschaftskrise zuzuschreiben, dass nicht nur die Verschuldung Griechenlands, sondern auch die vieler anderer Staaten in Europa angestiegen ist. Bankenkrise, schwache Konjunktoren und hohe Arbeitslosigkeit bedingten oftmals die Nichteinhaltung diverser Maastricht-Kriterien. Die griechische Finanzkrise hat viele Gründe, seien es Wirtschaftsschwäche, verschleierte und geschönte Finanzzahlen, Erfolglosigkeit im Bekämpfen von Steuerhinterziehung, Korruption und Schattenwirtschaft oder eine fehlende funktionierende Finanzbehörde. Ursache für die Illiquidität ist somit eine Kombination aus zahlreichen Faktoren.² Bereits 2004 warf das Statistische Amt der EU, kurz Eurostat, Griechenland vor, frisierte Zahlen angegeben zu haben, um die hohe Staatsverschuldung zu vertuschen. Das wahre Ausmaß wurde jedoch erst 2009 bekannt, als nach dem sozialdemokratischen Regierungswechsel die angekündigten höheren Sozialausgaben nicht aufgebracht werden konnten. Es erfolgte die Berichtigung der Staatsverschuldung von 6 auf 12,7 Prozent. Infolge der Herabstufung der Kreditwürdigkeit des Landes und der drohenden Staatspleite stimmten die Euro-Staaten der finanziellen Unterstützung im Falle einer Euroinstabilität zu. Die Einwilligung der Athener Regierung zu dem umfassenden Sanierungsprogramm am 2. Mai 2010 und insbesondere das darin enthaltene, umstrittene Sparpaket endeten in gewaltsamen Protesten, welche am 5. Mai 2010 zum Tod dreier Menschen führten. Doch die drastischen Sparmaßnahmen, welche als Voraussetzung für weitere Hilfszahlungen aus der EU gelten, führten nicht nur zu Unruhen und spalteten die Gesellschaft: bei den Parlamentswahlen im Mai 2012 konnten die radikalen Parteien einen enormen Stimmenzuwachs verzeichnen.³ Der Bankrott Griechenlands ist nicht allein dadurch abzuwenden, dass die

² Vgl.: http://www.lpb-bw.de/ursachen_krise_griechenland.pdf.

³ Vgl.: www.tagesschau.de/wirtschaft/griechenland640.html.

Staatsfinanzen verschärft durch die EU kontrolliert werden oder Korruption und Schattenwirtschaft aktiv bekämpft werden. Das Land kann aus eigener Kraft die Krise nicht bewältigen. Trotz der Tatsache, dass die Griechen wiederholt wider den Euro-Stabilitätspakt handelten, soll das Land mithilfe zweier Euro-Rettungspakete in Höhe von 110 und 130 Milliarden Euro, einem Schuldenschnitt von Privatgläubigern in Höhe von 107 Milliarden Euro sowie den bereits erwähnten Sparpaketen vor der Staatspleite gerettet werden. Hauptgeldgeber sind neben dem Internationalen Währungsfonds und der Europäischen Zentralbank die Euro-Länder.⁴ Obgleich leicht rückläufiger Tendenzen beläuft sich die Staatsverschuldung momentan dennoch auf etwa 346,25 Milliarden Euro.⁵ Doch was bedeuten diese erschreckenden Fakten und Zahlen für die Kulturförderung? Wurden staatliche Fördermittel, die bislang der Kulturerhaltung und Kulturererschaffung zugutekamen, etwa reduziert oder gar gestrichen?

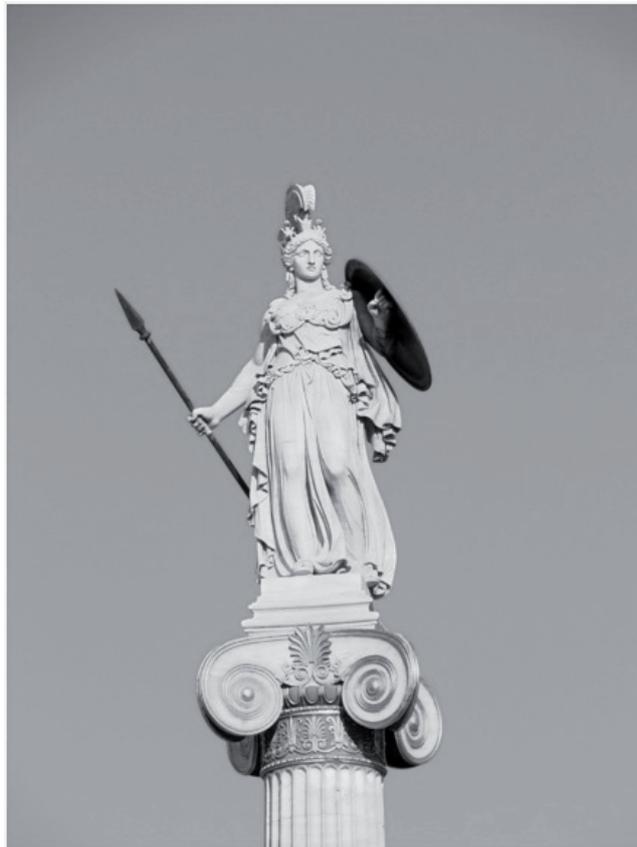


Abb.1: Athena-Statue am Haupteingang der Akademie von Athen

⁴Vgl.: http://www.lpb-bw.de/ursachen_krise_griechenland.pdf.

⁵Vgl.: de.statista.com/statistik/daten/studie/167459/umfrage/staatsverschuldung-von-griechenland/.

Die Auswirkungen der Finanzkrise auf die Kulturszene

Die griechische Hauptstadt Athen, welche 1985 als erste Stadt mit dem Titel „Kulturhauptstadt Europas“ ausgezeichnet wurde, musste in Folge der Finanzkrise eine Degradierung zur europäischen Krisenhauptstadt hinnehmen. Die Zukunft des kulturellen Aushängeschildes Griechenlands, der Akropolis sei laut dem ehemaligen Kultur- und Tourismusminister Pavlos Yeroulanos zwar gesichert, er garantiert die Finanzierung für die weitere Restaurierung, doch gleichzeitig werden an anderer Stelle radikale Einsparmaßnahmen durchgeführt:

„Wir werden keine neuen Mitarbeiter in den Kultureinrichtungen einstellen. Die vorhandenen Mitarbeiter müssen rationeller und mehr arbeiten und die chronische Verschwendung, das obligatorische Überziehen der Haushalte in Theatern und Museen muss endlich aufhören.“⁶

Auf die finanzielle Krise folgten enorme Etatkürzungen im Kulturbereich: im Vergleich zu dem Jahre 2010 stehen 2013 lediglich noch 48 Prozent des Budgets zur Verfügung.⁷ Die negativen Auswirkungen der Finanzkrise werden in der Metropole besonders offensichtlich. Insbesondere die Athener Kulturszene steht vor massiven Schwierigkeiten, seien es Kultureinrichtungen wie Museen und Theater oder Kulturschaffende, wie beispielsweise Künstler und Musiker.

Museen

Die Metropole Athen bietet eine gewaltige Museumslandschaft. Über 40 staatliche und private Museen der Themengebiete Geschichte und Kulturgeschichte, Kunst und Archäologie, Technik und Naturwissenschaft sowie der Volkskunst verteilen sich über die gesamte Stadt. Das neue Akropolis-Museum am Fuße des Stadthügels, welches am 20. Juni 2009 feierlich eröffnet wurde, gilt als Aushängeschild: in modernster Architektur werden ausnahmslos

⁶Vgl.: www.3sat.de/page/?source=/kulturzeit/themen/155420/index.html.

⁷Vgl.: http://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2012/41937063_kw50_pa_auswaertige_kulturpolitik/index.html.

Exponate der Athener Akropolis präsentiert. In den thematisch gruppierten Ausstellungsabteilungen Parthenon, Erechteion, Propyläen und Nike-Tempel vermitteln Rekonstruktionen wie Originale, darunter vor allem Statuen, das Aussehen der jeweiligen Bauten in verschiedenen Zeitabschnitten.

Anlässlich des dreijährigen Bestehens sprach Dimitrios Pandermalis, Direktor des Akropolis-Museum, erstmals über seine Sorgen. Da der Neubau auf archäologisch wertvollem Gebiet gebaut wurde, steht das Museum sozusagen auf weiteren, beeindruckenden Exponaten. Planung und Finanzierung eines unterirdischen Museums waren bereits abgeschlossen, doch die 3,7 Millionen Euro mussten auf Befehl des Staates in griechische Papiere angelegt werden. Nach dem Schuldenschnitt ist die Summe auf 700 000 Euro zusammengeschnitten und das Vorhaben somit nicht mehr realisierbar. Doch dies erscheint marginal im Vergleich zur zweiten Sorge des Museumsleiters: die stetig sinkenden Besucherzahlen. Obwohl es sich um ein staatliches Museum handelt, erhält das Akropolis-Museum keine staatlichen Zuschüsse und muss sich finanziell selbst tragen. Neben den Pachteinnahmen durch zwei Cafés und einen Museumsshop sind also Eintrittsgelder die Haupteinnahmequelle. Die sinkenden Besucherzahlen führt Pandermalis auf die sich wiederholenden Flughafenblockaden und Streiks der Seeleute zurück, welche dazu führten, dass immer weniger Touristen in das Land kämen. Kritisch werde die Situation für das Akropolis-Museum bei unter einer Million Besuchern jährlich. Die aktuellen Zahlen geben Anlass zur Sorge: waren es im ersten Jahr noch 1,8 Millionen Besucher, so sank die Zahl 2011 bereits auf 1,3 Millionen und ein Jahr darauf nochmals auf 1,15 Millionen Interessierte.⁸

Doch nicht nur das neue Akropolis-Museum hat mit sinkenden Ticketeinnahmen zu kämpfen:

„Um fast ein Drittel sanken die Ticket-Einnahmen aller staatlichen griechischen Museen [...] im ersten Vierteljahr 2012, verglichen mit dem Vorjahr.“⁹

⁸Vgl.: www.sueddeutsche.de/kultur/griechenlands-kulturschaetze-fressen-fuer-die-geier-1.1431636.

⁹ Ebd.

Insbesondere die Erhaltung der neu entstandenen Museen, die im Zuge der Olympischen Spiele 2004 errichtet wurden oder solche, welche als Denkmäler für Kommunalpolitiker erbaut wurden, gestaltet sich zunehmend schwieriger. Die Folgeerscheinungen der Sparpolitik sind hier oftmals verkürzte Öffnungszeiten oder gar Schließungen. Für die Mitarbeiter in den Museen Griechenlands bedeutet dies Lohnkürzungen und Zwangsrenten, aber auch Entlassungen.¹⁰

Da insbesondere an Personalkosten eingespart wird und auch die Wächter und das Sicherheitspersonal davon betroffen sind, werden die Museen zunehmend schlechter bewacht. Diverse Diebstähle und Einbrüche sind die Folge. So wurde beispielsweise die Nationalgalerie in Athen im Januar 2012 ausgeraubt. Die Einbrecher gelangten am frühen Morgen durch ein Fenster in die Pinakothek und erbeuteten ein Gemälde von Pablo Picasso, ein Werk des Niederländers Piet Mondrian und eine Zeichnung des Italieners Caccia. Da während des etwa siebenminütigen Einbruchs die Alarmanlage im Museum aktiviert wurde, konnten Museumspersonal und Polizei schnell reagieren. Da es sich in diesem Fall laut der griechischen Polizei um eine professionelle und gut organisierte Bande handelte, fehlt bis heute jede Spur von den Tätern.¹¹

Theater

Das Budget des griechischen Kulturministeriums wurde 2012 um 35 Prozent auf 573 Millionen Euro gekürzt. Der Kulturförderungsetat beläuft sich demnach nur noch auf weniger als 0,3 Prozent des Brutto-Inlandsproduktes.

Seitdem das Kulturministerium 2009 die staatlichen Subventionen für alle freien Theater, also eher unkonventionelle Theatern mit geringerem Budget komplett gestrichen hat, rutscht die Athener Theaterszene immer tiefer in die Krise: der Geldmangel konnte anfangs durch private Sponsoren ausgeglichen werden, doch heute stecken diese meist selbst in finanziellen Schwierigkeiten. Die Situation für die knapp 300 Athener Theater und deren Beschäftigte spitzt sich daher immer weiter zu: die Chancen auf eine Festanstellung sind äußerst

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd.

gering, die Engagements werden maximal für eine einjährige Inszenierung abgeschlossen. Außerdem sind die in der Theaterszene Beschäftigten wegen ihrer geringen Löhne beziehungsweise Gagen von maximal 800 Euro monatlich dazu gezwungen, nebenberuflich Geld dazu zu verdienen, um ihren Lebensunterhalt zu sichern.¹² Eine Auswanderung ist für viele Schauspieler nicht möglich, da Ausdruck und Sprache nicht problemlos in andere Länder übertragen werden können.¹³

Ein Beispiel für die katastrophale Lage ist das Unternehmendes berühmten ehemaligen Regisseurs und Schauspielers Spyros Evangelatos, welcher den Betrieb seines in der Athener Altstadt gelegenen Privattheaters einstellen musste. Das 1975 gegründete „Amphitheatre“ war nicht mehr finanzierbar:

„Bei mir gab es zu Beginn der Krise noch rund 120 000 Euro im Jahr. Allein konnte ich die monatliche Miete von 9000 Euro für das Theater aber nicht tragen. Ich habe mit kleinen Besetzungen und einem Kredit versucht, das Haus über Wasser zu halten. Aber es ging einfach nicht mehr. Jetzt habe ich einen Haufen Schulden.“¹⁴

Aber nicht nur freie Theater sind von der Schließung zunehmend bedroht, sondern auch staatliche Kultureinrichtungen wie die Athener Oper. Die Regierung hat 2011 die Zuschüsse für die Oper um die Hälfte gekürzt, von ehemals 800 Beschäftigten wurden bereits 300 Beschäftigte gekündigt. Auch hier hat man stark zu kämpfen mit einer begründeten Perspektivlosigkeit, Hoffnungslosigkeit und Angst vor der baldigen Arbeitslosigkeit. Zumindest belegen die konstanten Besucherzahlen und ausverkauften Vorstellungen, dass die Kunst in Zeiten der Krise dennoch pulsiert.¹⁵ Der Ballettchef der Nationaloper Athen, Renato Zanella, begründet das, neben den eingeführten Ermäßigungen für Abonnements und Familien, wie folgt:

12 Vgl.: <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/kulturheute/1902971/>.

13 Vgl.: <http://dradio.de/dlf/sendungen/europaheute/1644909/>.

14 www.3sat.de/page/?source=/kulturzeit/themen/155420/index.html.

15 Vgl.: http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/kulturpolitik/445348_Kunst-wird-die-Welt-retten.html.

„In Zeiten der Krise wird das Theater immer wichtiger. Die Zuschauer sind stärker verbunden mit der Bühne, mit Ballett, mit Musik... Sie hören sonst immer nur schlechte Nachrichten, das Theater aber kann den Menschen noch etwas geben.“¹⁶

Doch während einerseits zahlreiche Theater geschlossen werden müssen, prosperieren andererseits alternative Theaterkollektive wie beispielsweise die Künstlerinitiative „Kinisi Mavili“, welche am 11. November 2011 das seit 2006 geschlossene EMBROS Theater besetzt hat. Dieses ist nun ein basisdemokratischer Ort für Workshops, Aufführungen, Theaterproben und Diskussionen.¹⁷ Das Experiment der so genannten Theater-„Reaktivierung“ lag dem Regisseur des Künstlerkollektivs, Vassilis Noulas, sehr am Herzen:

„In Athen fehlt[e] ein Ort für die Avantgarde, ein Ort für interdisziplinäre Kunstprojekte aber auch ein Ort, an dem Kunsttheorie und Praxis zusammenfinden können. Das war das eine, was wir hier versucht haben. Ganz wichtig war aber auch, dass wir aus diesem Projekt neue Hoffnung bezogen haben. Zuvor haben wir alle isoliert voneinander gearbeitet. Hier ist ein kreatives und soziales Netzwerk entstanden.“¹⁸

Doch auch die Zukunft dieses Projektes ist stark bedroht, da das EMBROS-Theater eine staatliche Immobilie ist und Griechenland derzeit auf Druck der europäischen Geldgeber zu Privatisierungen gezwungen ist, um die Staatsverschuldung zu verringern. Falls die angedrohte Zwangsräumung mittels Unterschriftenaktionen und Streiks nicht abgewehrt werden kann, muss auch dieses Theater schließen.¹⁹

16 Ebd.

17 Vgl.: <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/kulturheute/1645531/>.

18 www.dradio.de/dlf/sendungen/kulturheute/1902971/.

19 Ebd.

Kunstszene

Eine weitere Personengruppe, welche von der Finanzkrise besonders heimgesucht wird, ist die der Maler und bildenden Künstler. In finanziellen Krisenzeiten investiert nicht nur der Staat weitaus weniger in Gemälde, Skulpturen, etc., sondern auch kunstliebende Privatpersonen. Der Bilderverkauf freiberuflicher Künstler ging stark zurück, was deren Lage enorm verschärfte.²⁰ Dies schlägt sich vor allem in der Gemütslage unter den Künstlern nieder: sie sei „miserabel“,²¹ aber auch „kämpferisch und aufgeladen“.²² Dadurch wird die Kunst selbst eine Veränderung durchmachen: in ein bis zwei Jahren wird jene „besonders wertvolle, radikale oder politisch interessante Kunst“²³ zu sehen sein, welche aus der heutigen Krise hervorging.

Doch nicht nur Künstler, sondern auch Galeristen befinden sich wegen der Finanzkrise in einer schwierigen Situation, wie die Galeristin des etablierten Athener „Contemporary Art Centers“, Ileana Tounta, erklärt: „Wir gehen durch eine schwierige Phase, die Leute sind deprimiert [...] und bleiben zu Hause.“²⁴ Die Athener Galerieszene sei zwar sehr lebendig, der Käuferkreis dagegen limitiert.²⁵ Und die Sparmaßnahmen der Regierung haben nicht zuletzt zur Folge, dass selbst diese beschränkte Klientel weiter schwinden wird.

Um die schwierige Zeit der wirtschaftlichen Flaute zu überstehen und die Kunstszene Athens beziehungsweise Griechenlands zu retten, bedarf es also alternativer Wege. Giorgos Georgakopoulos, in den 1990er Jahren Galerist in Hamburg, ist seit einigen Jahren in der griechischen Kunstszene sehr bekannt: er gründete die so genannte „Cheap Art“-Bewegung. Bereits 17 Mal hat der heutige Kulturmanager in Athen erfolgreich die Werke renommierter

²⁰Vgl.: http://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2012/41937063_kw50_pa_auswaertige_kulturpolitik/index.html.

²¹ <http://www.zeit.de/2011/27/Griechenlandreise/seite-2>.

²² Ebd.

²³ Ebd.

²⁴ <http://www.zeit.de/2010/20/Griechenland>.

²⁵ Ebd.

Künstler für wenig Geld verkauft.²⁶ Der Erfolg seines noch 2012 krisenfesten Unternehmens spricht für sich:

„Über 150 Künstler bestücken mittlerweile unsere Ausstellung. Die Besucherzahlen haben sich verdoppelt in den letzten fünf Jahren. Allein im Dezember haben wir 2000 Werke verkaufen können, zu einem Einheitspreis von jeweils 80 Euro. Dadurch bekommen auch junge Leute und sogar Schüler die Möglichkeit, Originale für wenig Geld zu ergattern. Und ich sage Ihnen, wer sich einmal mit dem Kunst-Virus infiziert hat, der kommt immer wieder.“²⁷

Doch bis seine Kunstaktion erfolgreich wurde, musste Georgakopoulos einige Hürden überwinden. Die größte Schwierigkeit war es, die Künstler von seinem Konzept zu überzeugen:

„Ursprünglich hatten wir enorme Schwierigkeiten, mit Künstlern in Kontakt zu treten. Die wollten uns gar keinen Einblick in ihr Atelier gewähren, als hätten sie Angst, dass wir ihre Ideen, Konzepte oder sonst irgendetwas klauen. Zudem haben sie sich lange Zeit gesträubt, Kunst zum kleinen Preis anzubieten. Erst langsam setzt sich in diesem Land die Erkenntnis durch, dass der Künstler sich mit der Gesellschaft vernetzen muss, dass die Masse seinen Erfolg macht.“²⁸

Die Finanzkrise zwang die Künstler also, neue Bahnen zu beschreiten: neben alternativen Vertriebswegen führte sie auch zu einem Mentalitätswandel.

Das griechische UNESCO-Weltkulturerbe

Die Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft, Kultur und Kommunikation – kurz UNESCO – hat 1972 die „Internationale Konvention zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt“ verabschiedet. Das Ziel dieses Abkommens, welches bisher von 190 Staaten unterzeichnet wurde, ist es, bedeutende und einzigartige Kultur- und Naturgüter als Welt-erbe zu erhalten. Nachdem im Juli 2012 letztmalig neue Stätten in die

²⁶ Vgl.: <http://dradio.de/dlf/sendungen/europaheute/1644909/>

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd.



Abb.2: Das Wahrzeichen Griechenlands - die Akropolis - bleibt von der Finanzkrise verschont

Weltkulturerbeliste aufgenommen wurden, verzeichnet die UNESCO derzeit 962 Denkmäler in 157 Ländern. Von diesen sind 745 Kulturdenkmäler, 188 Naturdenkmäler und 29 sowohl Kultur- als auch Naturdenkmäler.²⁹ Griechenland, welches mit der Akropolis wohl eines der bekanntesten UNESCO-Weltkulturerbestätten vorweisen kann, ist zudem mit 16 weiteren Kulturdenkmälern in der Liste des Welterbes vertreten. Zu den geläufigsten zählen der Berg Athos mit seiner aus 20 Großklöstern bestehenden Mönchsrepublik, das Apollonheiligtum in Delphi, die auf bis zu 300 Meter hohen Felsformationen erbauten Metéora-Klöster, die Ruinen von Olympía, die archäologischen Stätten von Mykene und Tiryns und die Altstadt von Rhodos.³⁰ Anhand von zwei ausgewählten Kulturdenkmälern soll nun geklärt werden, ob, beziehungsweise inwieweit selbst das in Griechenland beheimatete UNESCO-Weltkulturerbe durch die dortige Finanzkrise bedroht ist.

²⁹Vgl.: <http://www.unesco.de/welterbe.html>.

³⁰Vgl.: Kunth; Das Erbe der Welt, 2006, S. 183-191.

Die Ruinen von Olympia

Die historischen Stätten von Olympía, welche zu den bekanntesten und meist-besuchten Orten Griechenlands zählen, wurden 1989 von der UNESCO zum Weltkulturerbe ernannt. Die Ursprungsstätte der Olympischen Spiele befindet sich am Fuße des Kronos-Hügels, im Westen der Peloponnes-Halbinsel. Fundstücke aus dem 3. und 2. Jhd. v. Chr. belegen die frühe Besiedlung Olympías, wo schließlich im 10. Jhd. v. Chr. das Zentrum der Zeusverehrung entstand. 776 v. Chr. begannen die dem Gott Zeus zu Ehren veranstalteten Spiele, welche bis 393 n. Chr. über 290-mal stattfanden.³¹ Zunächst existierten nur Siegerlisten in der Disziplin „Stadionlauf“, doch bereits im 8. Jhd. v. Chr. wurden weitere Disziplinen eingeführt: der Doppellauf, der Langlauf und der Fünfkampf. Es folgten im 7. Jhd. v. Chr. der Faustkampf, das Wagenrennen und der Allkampf und im 6. Jhd. v. Chr. der Waffenlauf.

Beim Betreten des Grabungsgeländes – die Ausgrabungen begannen 1875 –, trifft man zunächst auf die Gebäude außerhalb der Altis-Mauer. Diese dienten zwischen 776 v. Chr. und 393 n. Chr. dem Sport, der Verwaltung und der Unterbringung von Gästen. So trainierten beispielsweise Boxer und Ringer in der quadratischen Palaistra, in dem Bouleuterion tagte der Olympische Rat und das Leonidaion diente als Gasthof für die Ehrengäste. Das Stadion, welches im 4. Jhd. v. Chr. von der Altis abgetrennt und nach Osten verlegt wurde, war rund 210 Meter lang und bot etwa 45 000 Zuschauern Platz. Im Zentrum der Altis, dem so genannten „Heiligen Bezirk“ oder auch „Heiligen Hain“, entstand neben Tempeln und Schatzhäusern bereits um 470 v. Chr. der mächtige Zeustempel, welcher im 6. Jhd. durch ein Erdbeben einstürzte. Das älteste Heiligtum der Altis und zugleich einer der ältesten Tempel Griechenlands ist der Hera-Tempel, welcher um 600 v. Chr. erbaut wurde. Vor seinen Ruinen wird seit 1936 alle vier Jahre die olympische Flamme entzündet und von hier aus zu den entsprechenden Austragungsorten

³¹ Ebd. S. 187-190.

getragen.³² Das nahe gelegene Archäologische Museum Olympía gilt als eines der bedeutendsten antiken Museen Griechenlands. Das Haus beschäftigt sich ausschließlich mit der Historie der Olympischen Spiele in der Antike. Statuen, Rekonstruktionen, Bronzefunde aus frühhelladischer bis geometrischer Zeit aber auch antike Sportgeräte vermitteln den Besuchern einen Eindruck des antiken Olympía. Im Februar 2012 wurden hier im Zuge eines bewaffneten Raubüberfalls über 65 Ausstellungsstücke aus Ton und Bronze gestohlen. Die Sammlung von unschätzbarem Wert wurde zum Überfallzeitpunkt von nur einer Wächterin beaufsichtigt.³³ Doch im Gegensatz zu dem Einbruch in der Athener Nationalgalerie konnte dieser Raubüberfall aufgeklärt werden: Bei dem Versuch, einen 3300 Jahre alten Goldring an einen verdeckten Ermittler zu verkaufen, wurden drei Verdächtige festgenommen. Alle gestohlenen Kunstgegenstände wurden im Anschluss an die Festnahme in einem Sack vergraben nahe Olympía gefunden.

Landesweit waren 2012 für etwa 20 000 ausgewiesene antike Stätten und Monumente und mehrere hundert Ausgrabungen nur noch rund 2000 Wärter für deren Überwachung verantwortlich – eine Sparmaßnahme mit gravierenden Folgen. Die Reaktion des Archäologie-Professors Michaelis Tiverios auf die landesweit zunehmenden Überfälle verdeutlicht die aufgeheizte Stimmung und Unzufriedenheit in Griechenland:

„Lassen wir unsere antiken Schätze doch gleich im Boden, damit sie von Archäologen im Jahr 10.000 gefunden werden können, wenn die Griechen und ihre Politiker vielleicht mehr Respekt gegenüber ihrer Geschichte zeigen.“³⁴

Doch auch in der Erde sind die antiken Kulturschätze Griechenlands heute nicht mehr wirklich sicher, denn seit der Finanzkrise nimmt die Anzahl

³² Vgl.: Baedeker: Griechenland, 2006, S. 425-433.

³³ Vgl.: http://www.focus.de/kultur/diverses/archaeologie-antikes-olympia-museum-in-griechenland-ueberfallen_aid_715127.html.

³⁴ www.sueddeutsche.de/kultur/griechenlands-kulturschaetze-fressen-fuer-die-geier-1.1431636-2.

an illegalen Raubgrabungen in ganz Griechenland bedenklich zu. Laut der Archäologin Sophia Doukata hat sich diese gesetzeswidrige Schatzsuche, welche vorwiegend in unmittelbarer Nähe zu archäologischen Ausgrabungsstätten auftritt, „in eine Art Sport verwandelt“³⁵ Dazu werden Löcher mit immensen Ausmaßen von bis zu zwei Metern Tiefe und 5 Metern Breite gegraben, um etwas „Wertvolles zu finden“.³⁶ Ursache für dieses Phänomen der Raubgrabungen ist erneut das fehlende Wachpersonal. Da zahlreiche kleine und entlegene Ausgrabungsstätten aus finanziellen Gründen gänzlich auf Wächter verzichten müssen, sind diese völlig unbewacht, was wiederum Diebstähle zur Folge hat.³⁷

Die archäologischen Stätten von Mykene & Tiryns

Die beiden Städte Mykene und Tiryns liegen im Nord-Osten der griechischen Halbinsel Peloponnes und sind nur wenige Kilometer voneinander entfernt. Die Gegend war bereits um 4000 v. Chr. besiedelt, doch erst in der späten Bronzezeit wurde das Gebiet zum Zentrum der mykenischen Kultur. Mykene – namensgebend für diese Epoche – und Tiryns sind die imposantesten Städte dieser Zeit. Sie gelten heute mit ihren über 3000 Jahre alten Festungen und den dazugehörigen Burgen als außerordentliche antike Denkmäler. Im Jahre 1999 wurden sie in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen.³⁸ Der Großteil der freigelegten Baureste auf dem Ausgrabungsgelände von Mykene stammt aus dem 13. Jhd. v. Chr. Zu den eindrucksvollsten Funden zählen die mächtigen Maueranlagen, das als „Löwentor“ bezeichnete Haupttor und die Grabanlagen – das berühmteste Kuppelgrab ist das so genannte „Schatzhaus des Atreus“.

Die Burganlage Tiryns ist ebenfalls von einer gewaltigen, etwa 750 Meter langen und zwischen 4,5 und 7 Meter dicken Wehrmauer umgeben. Die teilweise sehr gut erhaltene Ruine der Burganlage von Tiryns ist in drei Abschnitte unterteilt: Oberburg, Mittelburg und Unterburg. Als die Oberburg

³⁵ Ebd.

³⁶ Ebd.

³⁷ Vgl. Ebd.

³⁸ Vgl.: Baedeker: Griechenland, 2006, S. 401-404, S. 416.

im 15. Jhd. v. Chr. errichtet wurde, brach die Blütezeit der Burg an.³⁹ Der Archäologe und Troja-Entdecker Heinrich Schliemann begann ab 1874 mit der Freilegung Mykenes, in den Jahren 1876, 1884 und 1885 widmete er sich den groß angelegten Ausgrabungen in Tiryns.⁴⁰ Bis heute sind die Ausgrabungen innerhalb der wichtigsten Zentren des bronzezeitlichen Europas jedoch noch nicht abgeschlossen: seit 1976 wird Tiryns, stets unter der Leitung deutscher Archäologen, weiter systematisch erforscht.⁴¹

Die Archäologie hat in Griechenland seit jeher einen großen Stellenwert, doch in Zeiten der finanziellen Krise hat auch diese Berufssparte mit massiven Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Sparmaßnahmen des Staates führten dazu, dass zahlreiche betagtere und somit meist erfahrene Archäologen gezwungenermaßen zu Rentnern degradiert wurden. Andere dagegen gingen freiwillig in den Ruhestand, um zumindest durch die Inanspruchnahme der alten, besseren Pensionsgesetzgebung den persönlichen finanziellen Schaden zu begrenzen. Den weiterhin beschäftigten Archäologen wurde der Nettolohn nicht selten um bis zu 40 Prozent gekürzt.⁴²

Doch auch die junge Archäologengeneration bleibt nicht verschont. Die Historikerin Kaiti Chatzi weist darauf hin, dass die

„Archäologie [...] in Griechenland immer ein Traumberuf gewesen (sei), nun fänden die besten Nachwuchswissenschaftler keine Anstellung mehr. Sie könnten kaum noch publizieren oder ins Ausland fahren. [...] Viele junge Archäologen (arbeiten) nun unter widrigsten Umständen, oft monatelang ohne Lohn.“⁴³

Die griechische Archäologen-Vereinigung gab 2012 bekannt, dass von 1100

³⁹Vgl.: Kunth; Das Erbe der Welt, 2006, S. 190.

⁴⁰Vgl.: Baedeker: Griechenland, 2006, S. 401-404, S. 416.

⁴¹Vgl.: <http://www.dainst.org/de/project/tiryns?ft=all>.

⁴²Vgl.: www.sueddeutsche.de/kultur/griechenlands-kulturschaetze-fressen-fuer-die-geier-1.1431636-2

⁴³www.sueddeutsche.de/kultur/griechenlands-kulturschaetze-fressen-fuer-die-geier-1.1431636-3.

fest angestellten Archäologen im Jahre 2010 bereits 200 entlassen wurden. Obwohl die verbliebenen 900 Archäologen für alle antiken, griechischen Grabungsstätten nicht Sorge tragen können, sind die Aussichten auf eine Festanstellung aussichtslos. Dies ist wiederum darauf zurückzuführen, dass die Staatszuschüsse für den archäologischen Bereich allein im Jahre 2011 um 35 Prozent gekürzt wurden.⁴⁴



Abb.3: Die Finanzkrise führte die griechische Archäologie in eine schwere Krise

Die Öffentliche Wahrnehmung des Kulturabbaus

Um die Frage zu beantworten, ob und gegebenenfalls auch in welchem Ausmaß in Griechenland ein der Finanzkrise geschuldeter Kulturabbau wahrgenommen wird, wurden von mir während einer zweiwöchigen Griechenlandreise vom 17. November bis 2. Dezember 2012 15 etwa fünfminütige Passantenbefragungen durchgeführt.

⁴⁴Vgl. Ebd.

Eine Woche vor Reisebeginn wurde des Weiteren per Email bei vier Athener Museen angefragt, ob ein Gespräch mit den leitenden Museumsdirektoren möglich wäre. Die einstimmige Antwort lautete jedoch, dass aus zeitlichen Gründen leider kein Interview möglich sei.

Der Aufenthalt in Athen sowie die Besichtigung der historischen Stätten von Olympía und Mykene wurden genutzt, um neun Touristen und sechs Landesbewohner nach deren Wahrnehmungen und Eindrücken zu befragen. Während die Interviews mit den Reisegästen eigenhändig auf Englisch abgehalten wurden, so konnten die Befragungen der Einheimischen mit Hilfe eines griechisch sprechenden und in Athen lebenden Bekannten in der Landessprache durchgeführt werden. Dieses Vorgehen hatte vor allem den Hintergrund, möglichst den Deutschen gegenüber unvoreingenommene Auskünfte und objektive Einschätzungen der aktuellen Lage im Land zu erhalten.

Alle Interviews folgten derselben Vorgehensweise und demselben Frage-schema: nach kurzer Bekanntmachung wurde knapp erläutert, warum diese Interviews geführt würden und was deren Ziel sei. Nachdem die Personen eingewilligt hatten, uns Auskunft zu geben, wurden sie gefragt, ob ihnen in Griechenland ein durch die Krise induzierter Kulturabbau aufgefallen sei. Falls dies mit „Ja“ beantwortet wurde, wurden die Befragten gebeten, näher darauf einzugehen.

Wahrnehmungen der Touristen

Von den neun Touristenbefragungen wurden die ersten fünf im Athener Stadtzentrum durchgeführt, da hier die meisten Touristen anzutreffen sind. Das historische Altstadtviertel Plaka und das Wahrzeichen Griechenlands, die Akropolis, sind die Besuchermagnete der Hauptstadt. Auf Letztere pilgern jährlich bis zu drei Millionen Menschen, um die Hauptattraktion Athens zu besichtigen. Alle im Umkreis oder auf der so genannten „Oberstadt“ geführten Interviews ergaben, dass ein Kulturabbau infolge der Finanzkrise bei Städtereisenden nicht wahrgenommen wird. Das liegt vor allem daran, dass ein durchschnittlicher Aufenthalt von drei Tagen nur Zeit für die

Besichtigung der Hauptattraktionen der Stadt bietet. Während ein Befragter die im Reiseführer empfohlenen Sehenswürdigkeiten Athens selbständig ausgewählt und besichtigt hat, gaben die vier weiteren Interviewten an, dass sie die Sightseeing Busse nutzten, um die Stadt kennenzulernen. Nur angefahrene Stationen, die wichtig oder interessant erschienen, wurden dann besucht. Da die auffällig roten, doppelstöckigen Busse jedoch lediglich auf den Hauptverkehrsstraßen bleiben und die bekanntesten Punkte der Stadt anfahren, bleiben die gewonnenen Eindrücke über Athen meist sehr oberflächlich. Unbekannte und in kleinen Nebenstraßen gelegene Theater, Museen und Ateliers, welche von den Auswirkungen der Finanzkrise betroffen sind, werden dagegen nicht angefahren oder im Reiseführer erwähnt. Interessant jedoch war, dass von zwei Befragten andere, infrastrukturelle Folgen der Finanzkrise wahrgenommen wurden: die Streiks der Müllabfuhr und des öffentlichen Nahverkehrs. Müllberge auf den Straßen und die erzwungene Immobilität sind demnach auffälliger und störender für die Touristen als leer stehende Theater und geschlossene Museen.

Ein aus Großbritannien stammender Tourist beklagte sich fälschlicherweise über den „katastrophalen Zustand“ der Akropolis. Er führte die langsam voranschreitende Restaurierung und Rekonstruktion der antiken Bauwerke auf dem Akropolishügel auf den drohenden Staatsbankrott zurück. Doch die immense Zerstörung des Athener Wahrzeichens und der daraus resultierende, langjährige Wiederaufbau stehen in keinem Zusammenhang mit der Finanzkrise.

Die vier weiteren Interviews wurden an den UNESCO-Weltkulturerbestätten Olympía und Mykene geführt. Auch hier waren die Antworten einheitlich: eine durch den Spardruck ausgelöste Kulturkrise wurde hier nicht wahrgenommen. Die an den Grabungsgeländen gelegenen Orte Olympía und Mikines und die dort errichteten Museen sind ganz auf den Tourismus eingestellt. Für die Befragten wirkten die UNESCO-Weltkulturerbestätten daher gut organisiert. Einschränkungen in Folge der Finanzkrise, wie beispielsweise eine unzureichende Sicherung der Museen oder verkürzte Öffnungszeiten der Ausgrabungsstätten, wurden dort ebenfalls nicht festgestellt.



Abb.4:Das griechische Kulturerbe ist durch die Finanzkrise stark gefährdet

Wahrnehmungen der griechischen Bevölkerung

Die Gespräche mit den sechs Einheimischen wurden allesamt im Athener Stadtzentrum geführt. Sie ergaben, dass die griechische Bevölkerung über den fortschreitenden Kulturabbau in Folge der Finanzkrise in ihrem Land informiert ist. Dies ist in erster Linie auf die Medien zurückzuführen. Meldungen wie der Einbruch in der Nationalgalerie im Januar 2012 oder auch der Raubüberfall auf das Archäologische Museum Olympía einen Monat danach legen die Probleme des Landes offen und stimmen die Griechen nachdenklich. Zwei der Befragten gaben an, Betroffene des gravierenden Stellenabbaus in kulturellen Einrichtungen persönlich zu kennen. Hier wurden ein entlassener Museumsangestellter und ein Theaterschauspieler genannt. Auch das Schicksal des EMBROS-Theaters, welches gegen seine Schließung kämpft, wurde in einem Interview angesprochen. Leer stehende, geschlossene Theater seien in Athen keine Seltenheit mehr. Dass die Kultur des Landes zum Opfer des

drohenden Staatsbankrottes, der Etatkürzungen und der Sparmaßnahmen wurde ist sich die Bevölkerung bewusst. Der Kulturabbau würde von den Griechen wahrgenommen und sei für die Bevölkerung auch sehr präsent, so die Aussage eines griechischen Kioskbetreibers am Fuße der Akropolis.

Resümee

Seit Bekanntwerden des drohenden Staatsbankrottes Griechenlands im Jahre 2010 ist der Etat der staatlichen Kulturförderung bis 2013 um mehr als die Hälfte gekürzt worden, insgesamt um ganze 52 Prozent. Das hatte für die gesamte Kulturszene des Landes enorme Auswirkungen: durch die gewaltigen Budgetkürzungen ist Griechenland von einem gravierenden Kulturabbau bedroht und sogar bereits davon betroffen.

Die negativen Folgen der radikalen Einsparmaßnahmen des Kulturministeriums sind weitreichend für Kultureinrichtungen, Kulturschaffende und die UNESCO-Weltkulturerbestätten.

In der griechischen Hauptstadt Athen werden die ruinösen Auswirkungen der Finanzkrise besonders deutlich. Sowohl staatliche als auch private Museen haben mit sinkenden Besucherzahlen und Ticketeinnahmen zu kämpfen, was deren Erhaltung zunehmend schwieriger gestaltet. Weitere Folgeerscheinungen der Sparpolitik für die Museen sind oftmals verkürzte Öffnungszeiten oder gar Schließungen. Die Museumsmitarbeiter werden mit Lohnkürzungen, Zwangsrenten und Entlassungen konfrontiert. Da vor allem an Personalkosten eingespart wird, 30 Prozent der Arbeitsplätze im Kulturbereich wurden in Folge der finanziellen Krise abgebaut, sind die Einrichtungen des Weiteren zunehmend schlechter gesichert. Die Entlassungen von Wächtern und Sicherheitspersonal hatten Diebstähle, Einbrüche und Raubüberfälle zur Folge.

Auch die Theaterszene rutscht immer tiefer in die Krise, seitdem das Kulturministerium 2009 die staatlichen Subventionen für alle freien Theater komplett gestrichen hat. Die Chancen auf eine Festanstellung sind gleich Null, die Gagen und Löhne reichen nicht zur Sicherung des Lebensunterhaltes, eine Zukunft in dieser Sparte erscheint aussichtslos. Durch die Streichung

der Zuschüsse sind zahlreiche freie Theater von der Schließung bedroht oder bereits geschlossen. Auch die staatlichen Einrichtungen mussten ihre Etats um die Hälfte kürzen und immense Stellenkündigungen hinnehmen. Doch die Krise brachte auch Bewegung in die Kulturszene, wie die Gründung des alternativen Theaterkollektivs EMBROS-Theater. Die Künstlerinitiative Kinisi Mavili hat hier das leer stehende Theaterhaus Embros in Athen besetzt und einen Ort der Begegnung geschaffen.

Daneben investieren der griechische Staat und Privatpersonen in der finanziellen Krisenzeit weitaus weniger in Gemälde und Skulpturen, weshalb die Verkaufszahlen auch hier stark zurückgingen. Doch auch hier brachte die Krise Veränderungen mit sich: neben der so genannte „Cheap Art“-Bewegung führte sie zu einem Mentalitätswandel unter den Künstlern.

Eine weitere Herausforderung ist die Bewahrung der 17 in Griechenland beheimateten UNESCO-Weltkulturerbestätten. Die antiken Schätze des Landes sind durch Raubüberfälle auf Grund der schlechten Überwachung und vermehrte Raubgrabungen in unmittelbarer Nähe zu den archäologischen Ausgrabungsstätten in Gefahr.

Auch die Archäologie, die in Griechenland seit jeher einen enormen Stellenwert hat, blieb von den Auswirkungen des minimierten Budgets im griechischen Kulturministerium nicht verschont. Teile dieser Berufsgruppe wurden in Zwangsrente geschickt, der Lohn gekürzt oder entlassen. Die Zukunftsaussichten für Nachwuchsarchäologen sind düster.

Die durchgeführten Interviews im Land haben ergeben, dass der Kulturabbau bei den befragten Touristen eher nicht wahrgenommen wird. Grund hierfür sind in erster Linie die zu kurze Aufenthaltsdauer im Land und die Stadtbesichtigung mittels Reiseführer oder Sightseeing-Bussen. Um sich einen groben Überblick über eine Stadt zu verschaffen, sind Letztere sicherlich eine gute Variante. Die Wahrnehmung des Kulturabbaus in Folge der Finanzkrise erfordert jedoch einen tieferen Einblick und ein offenes Auge des Besuchers. Die griechische Bevölkerung dagegen wird durch die Berichterstattung der Medien über die negativen Auswirkungen der Finanzkrise für die Kulturszene

informiert und ist sich daher der kulturellen Lage Griechenlands bewusst. Der Kulturabbau ist im Gegensatz zu den Touristen für Einheimische offensichtlich und omnipräsent.

Eine Veränderung ist dringend notwendig, um das nationale Erbe Griechenlands zu bewahren und es muss baldmöglichst eine Lösung gefunden werden, um den weiteren Verfall der griechischen Kulturszene zu stoppen. Doch das Land kann weder sich selbst aus eigener Kraft aus der Finanzkrise retten noch den Kulturabbau aufhalten. Da Griechenland in der Krisenzeit auch sein so wertvolles antikes Erbe zur Last wurde, bedarf es weiterer finanzieller Hilfen der Europäischen Union. Europa ist jedoch bereits auf den blauen Tafeln an den Monumenten allgegenwärtig und als „Hauptsponsor“ immenser Summen überall erwähnt. Es bleibt also nur zu hoffen, dass weitere Gelder in die Hand genommen werden, um die eindrucksvolle und einzigartige Kultur Griechenlands zu retten.

Das Plädoyer des Präsidenten des Deutschen Kulturrates, Prof. Dr. Max Fuchs, lautete diesbezüglich wie folgt:

„Politik und Gesellschaft dürfen nicht länger die Augen davor verschließen, dass die Kultur in Griechenland längst zum Opfer der Finanzkrise geworden ist. Die Belastung für den griechischen Kulturbereich nimmt der Deutsche Kulturrat mit ehr großer Sorge zur Kenntnis. Wir möchten der Kulturnation Griechenland unsere Solidarität aussprechen und plädieren dafür, die Einsparungen im Kulturbereich, die absolut nicht abgewendet werden können, mit größter Sensibilität und Weitsicht zu vollziehen. Unser wichtiges kulturelles europäisches Erbe darf dem Spardruck nicht geopfert werden. Das sind wir unseren Kindern und der Idee eines geeinten Europas schuldig.“⁴⁵

Ines Leidler M.A. studierte von 2007-2013 an der Universität Augsburg Europäische Ethnologie/Volkskunde, Neuere und Neueste Geschichte sowie Soziologie. Der Artikel entstand im Rahmen einer zweiwöchigen Bildungsreise nach Griechenland.

⁴⁵<http://www.kulturrat.de/pdf/2391.pdf>.

Literaturangaben

Baedeker Allianz Reiseführer: Griechenland. 14. Auflage, Karl Baedeker Verlag, Ostfildern 2006

Faszination Erde: Das Erbe der Welt. Die 812 faszinierendsten Kultur- und Naturmonumente der Erde nach der Konvention der UNESCO. Verlag Wolfgang Kunth, München 2006

Lotze, Detlef: Griechische Geschichte. C.H. Beck, München 2004

Weithmann, Michael: Griechenland. Vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart. (Ost- und Südosteuropa. Geschichte der Länder und Völker; Band 1), Regensburg 1994

Internetquellen

http://www.lpb-bw.de/ursachen_krise_griechenland.pdf

www.tagesschau.de/wirtschaft/griechenland640.html

de.statista.com/statistik/daten/studie/167459/umfrage/staatsverschuldung-von-griechenland/

www.sueddeutsche.de/kultur/griechenlands-kulturschaetze-fressen-fuer-die-geier-1.1431636

www.sueddeutsche.de/kultur/griechenlands-kulturschaetze-fressen-fuer-die-geier-1.1431636-2

www.sueddeutsche.de/kultur/griechenlands-kulturschaetze-fressen-fuer-die-geier-1.1431636-3

www.3sat.de/page/?source=/kulturzeit/themen/155420/index.html

<http://www.dradio.de/dlf/sendungen/kulturheute/1902971/>

http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/kulturpolitik/445348_Kunst-wird-die-Welt-retten.html

<http://dradio.de/dlf/sendungen/europaheute/1644909/>

<http://www.dradio.de/dlf/sendungen/kulturheute/1645531/>

http://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2012/41937063_kw50_pa_auswaertige_kulturpolitik/index.html

<http://www.zeit.de/2010/20/Griechenland>

<http://www.zeit.de/2011/27/Griechenlandreise/seite-2>

<http://www.unesco.de/welterbe.html>

http://www.focus.de/kultur/diverses/archaeologie-antikes-olympia-museum-in-griechenland-ueberfallen_aid_715127.html

<http://www.dainst.org/de/project/tiryns?ft=all>

<http://www.kulturrat.de/pdf/2391.pdf>

„In Vielfalt geeint“?

Deutsche und Schweizer Studenten zwischen nationaler und europäischer Identität

von Marion Einsiedler und Leonie Herrmann

„In Vielfalt geeint.“ Das europäische Motto steht wie der Euro, die Europa-Flagge oder die Europahymne¹ als Symbol für Europa. Der Leitspruch drückt Verbundenheit und Einigung der verschiedenen Länder und Kulturen aus, die Mitglied in der Europäischen Union sind. Vielfältigkeit und gleichzeitig auch Einheit lassen sich jedoch auch abseits der EU finden – in der Schweiz. Im Gegensatz zur Schweiz ist die Einheit in Europa noch nicht gefestigt. Die Menschen fühlen sich zwar als Europäer² oder europäisch – mit den meisten europäischen Symbolen sind sie jedoch kaum vertraut.

Um eine Identifikation mit der EU zu ermöglichen, werden Identifikationsobjekte benötigt, die einen Großteil der europäischen Bürger ansprechen. Bei der Suche nach solchen Objekten gerieten Politiker und Wissenschaftler schnell in eine schwierige Situation. Die Einigung auf Werte, Traditionen oder geschichtliche Gegebenheiten, die eine gemeinsame Grundlage für die EU bestimmen könnten, verlief immer wieder erfolglos. Zu vermeintlich unterschiedlich waren nationale Werte und Einstellungen zu diversen Themen.³

Letzten Endes wurde vertraglich in der Verfassung festgehalten, dass sich die Vertreter der Mitgliedsstaaten, „schöpfend aus dem kulturellen, religiösen und humanistischen Erbe Europas, aus dem sich die unverletzlichen und unveräußerlichen Rechte des Menschen wie Freiheit, Demokratie, Gleichheit

1 Die Europahymne ist eine Instrumentalversion von Beethovens „Ode an die Freude“.

2 Der Einfachheit halber wird in der vorliegenden Arbeit nur die männliche Form verwendet. Die weibliche Form ist selbstverständlich immer mit eingeschlossen.

3 Meyer, Thomas: Die Identität Europas: Der EU eine Seele? Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 2004, S. 11-14.

und Rechtsstaatlichkeit als universelle Werte entwickelt haben“,⁴ dazu entschlossen haben, eine Europäische Union zu gründen.

In dieser Arbeit gehen die Verfasserinnen der Frage nach, wie sich die Vielfältigkeit innerhalb der EU und die der Schweiz auf die Bevölkerung, im Besonderen auf die Studenten in Augsburg, Zürich und Basel, auswirkt. Um dies zu untersuchen, wurden die Studenten mittels eines Online Fragebogens nach ihren Vorstellungen zu Europa gefragt. Die Wahl von Studenten als Zielgruppe hat folgende Gründe: Zum einen haben die Stichproben einen relativ jungen Altersdurchschnitt. Es kann also gut beobachtet werden, ob die Europapolitik bereits Früchte trägt. Die meisten Studenten kennen eine europäische Einigung von Geburt an und die gemeinsame Währung begleitet viele ihr halbes Leben. Zum anderen haben verschiedene Studien ergeben, dass Personen mit einem höheren Bildungsabschluss der europäischen Idee offener gegenüberstehen als diejenigen mit einem niedrigeren Bildungsabschluss.⁵ Dies soll ebenfalls anhand der befragten Studenten aufgezeigt werden.

Weitere Einflussfaktoren wie nationale, regionale und lokale Bindungen sollen berücksichtigt werden. Die Distanziertheit der Schweiz gegenüber der EU darf ebenso nicht unberücksichtigt bleiben. Fühlt sich die Schweizer Bevölkerung, durch die Neutralität der Schweiz, zu ihrem Land mehr verbunden als zu Europa? Einerseits könnte dies angenommen werden. Andererseits ist die Schweiz, wenn sie im Hinblick auf die verschiedenen Kulturen betrachtet wird, als eine Art „kleines“ Europa, ein Verbund von verschiedenen Ethnien und Kulturen anzusehen. Warum also sollte die Schweizer Bevölkerung anderen Ländern und Kulturen nicht aufgeschlossen gegenüber stehen und eine europäische Identität entwickeln? Die beiden zentralen Leitfragen lauten demnach: Gibt es eine europäische Identität? Weisen die deutschen und Schweizer Studenten eine Form von Europatriotismus auf?

⁴ Europäische Union: Konsolidierte Fassung des Vertrages über die Europäische Union. <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=OJ:C:2010:083:0047:020:de:PDF> zuletzt abgerufen am 2.09.2012.

⁵ Vgl. Melich Anna: Die Werte der Schweizer, 1889.

Identität - ein Definitionsversuch

Um europäische Identität zu untersuchen, ist eine kurze Begriffsbestimmung des Terminus erforderlich. Identität wird in der Fachliteratur allgemein als schwer zu fassender Begriff betitelt.⁶ Häufig findet sich jedoch eine Unterteilung in eine individuelle und eine kollektive Identität.

Viele Autoren stimmen darin überein, dass es nicht die EINE personale oder kollektive Identität gibt. Jedes Individuum, ebenso jede Gemeinschaft, verfügt über mehrere Identitäten, die sich gegenseitig ergänzen, überlagern und bisweilen auch in Konkurrenz zueinander stehen.⁷ Meyer spricht in diesem Zusammenhang von einer „Pluralisierung der Identitäten“ und von „Patchworkidentitäten“⁸ – Phänomene, die als Folge der fortschreitenden Globalisierung und der damit einhergehenden zunehmenden gesellschaftlichen Heterogenität immer stärker in die Diskussionen um Identitätsbildungen einbezogen werden.⁹ Identität ist folglich ein Selbstverständnis einer Gruppe, einer Gesellschaft oder eines Individuums. Da sich ein Individuum mehreren Gruppen gleichzeitig zugehörig fühlen und mit ihnen identifizieren kann, verfügt es über mehrere kollektive Identitäten. Die Ausprägungen werden bestimmt durch die Abgrenzung des Fremden gegenüber dem Eigenen. Im Vergleich mit anderen Individuen können Differenzen wahrgenommen und die eigene Identität gestaltet werden.¹⁰ Kollektive Identität konstruiert sich oftmals aus einer gemeinsamen Geschichte und Vergangenheit, dem sogenannten „historischen Identitätswissen“, welches den Angehörigen der jeweiligen Gruppe bekannt ist. Im Fall der nationalen Identität sind dies beispielsweise schicksalsbestimmende Ursprungsmythen. Ebenso gehören gemeinsame Symbole oder der Glaube an eine gemeinsame Abstammung zur Konstruktion einer kollektiven Identität.¹¹

6 Meyer, Thomas: Die Identität Europas, S. 8.

7 Ebenda.

8 Winkler, Karin: Europäische Identität: Ein Konstrukt? Deutschland & Europa: Europäische Identität. Historische Stationen europäischer Identitätsfindung, 2006 Nr. 52 S. 10.

9 Meyer, Thomas: Die Identität Europas, S. 23f.

10 Kocka, Jürgen: Europäische Identität als Befund, Entwurf und Handlungsgrundlage. In: Weidfeld, Nida-Rümelin (Hg.) 2007 - Europäische Identität: Voraussetzungen und Strategien, S. 51.

11 Estel, Bernd: Nation und Nationale Identität: versuch einer Rekonstruktion. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2002, S. 36.

Kollektive Identität in Europa

Kollektive Identität wird von Günter Mardus als „gemeinsames Selbstverständnis der Kollektivangehörigen, das sich in ihren für wichtig gehaltenen Gemeinsamkeiten manifestiert“¹² definiert. Zu diesen Gemeinsamkeiten gehören „Symbole, Institutionen, Werthaltungen oder Ziele einer Gruppe oder staatlich verfassten Gesellschaft.“¹³ In der modernen Massengesellschaft besteht ein hoher Bedarf an positiver kollektiver Identität, um Anonymität von Beziehungen, die Pluralisierung der Lebenswelten zu ertragen und die übergeordnete Gemeinschaft, wie zum Beispiel eine Nation, als Ganzes zu erfahren.¹⁴

Das identitätsstiftende Wissen innerhalb eines Kollektivs, das in der Regel von Intellektuellen, Medien, Schulen und Politikern geschaffen wird, muss verbindlich sein, um zu einer kollektiven Identität zu führen.¹⁵ Da ein Kollektiv über viel Wissen und zahlreiche Eigenschaften verfügt, die es für gewöhnlich zu einer äußerst heterogenen Gruppe machen, lassen sich spezifische Charakteristika faktisch oft nur schwer festmachen. Wichtig ist dabei nicht, welche Eigenschaften das Kollektiv wirklich ausmachen, sondern an welche Eigenschaften die Angehörigen des Kollektivs gemeinschaftlich glauben.¹⁶ Nationale und europäische Identität sind zwei Formen kollektiver Identität unter vielen, die zu unterschiedlich großen Anteilen in die soziale Identität eines Individuums eingebunden werden und dadurch auch in ihrer Bedeutung für den Einzelnen variieren.¹⁷ Besonders in Europa ist die Heterogenität der Gemeinschaft, die sich unter anderen in verschiedenen Ethnien, Kulturen, politischen Systemen, Sprachen und Religionen zeigt, so ausgeprägt, dass der Leitspruch der EU „In Vielfalt geeint“ nur schwer erfüllbar erscheint, zumindest, was die Einheit betrifft.

12 Mardus, Günther: Zur bisherigen und zukünftigen Rolle der europäischen Nationalstaaten. Frankfurt a.M., Peter Lang, 2002, S. 210.

13 Ebenda, S. 81.

14 Ebenda, S. 82.

15 Ebenda, S. 84.

16 Roose, Jochen: Die Identifikation der Bürger mit der EU und ihre Wirkung für die Akzeptanz von Entscheidungen, In: Weinfeld, Nida-Rümelin (Hg.) 2007 - Europäische Identität: Voraussetzungen und Strategien, S. 126f.

17 Mardus, Günther: Zur bisherigen und zukünftigen Rolle der europäischen Nationalstaaten, S. 210.

Nation und Nationale Identität

Die Nation und die Entstehung einer Nation können auf verschiedene Weise betrachtet werden. König spricht von einem primordialistischen und einem konstruktivistischen Pol. Bei erstem wird Nation als etwas Naturgegebenes gesehen, welches unabhängig vom Willen der Menschen entstanden ist. Der konstruktivistische Gegenpol definiert hingegen die Nation als Konstruktion des Menschen.¹⁸

Die Faktoren, die eine Nation konstruieren, sind laut Ernest Renan eine gemeinsame Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Eine gemeinsame Herkunft, Religion oder Sprache ist für das Zustandekommen einer Nation nicht verantwortlich. Vielmehr sind gemeinsame Erinnerungen und der Wunsch, künftig zusammenzuleben für eine Nation bestimmend.¹⁹

Die Französische Revolution war für die Entstehung der Nation und für das Aufkommen eines Bewusstseins für die eigene Nation verantwortlich. Durch Feste und Feiern, wie den Nationalfeiertag, konnten die Gemeinschaft und das Bewusstsein für die Nation gestärkt werden.²⁰ Hieraus konnte sich dann eine nationale Identität entwickeln, die wie die Nation auch, als ein geistiges Konstrukt der Bevölkerung beschrieben wird. Siegenthaler definiert nationale Identität wie folgt: „Die nationale Identität ist ein mentales Konstrukt, ein Produkt des Geistes. Es zeichnet sich dadurch aus, dass es, in dieser oder jener Weise, im Denken vieler Menschen Beachtung findet, für das Tun vieler Menschen Bedeutung hat, dass es, wenn Strukturen des Denkens individuelle Identität begründen, für viele Einzelne identitätsstiftend ist.“²¹

18 König, Jens Christian: Politische Kultur in den USA und Deutschland. Nationale Identität am ANfang des 21. Jahrhunderts. Berlin, Logos, 2010, S. 89.

19 Weidinger, Dorothea: Nation-Nationalismus-Nationale Identität. Claussen & Bosse, Bonn 1998, S. 43.

20 Grew, Raymond: The Construction of National Identity. In: Boerner, Peter (Hrsg.): Concepts of National Identity. An Interdisciplinary Dialogue. Baden-Baden, Nomis Verlag, 1986, S. 20-41, hier S. 36.

21 Siegenthaler, Hansjörg: Hirtenfolklore in der Industriegesellschaft. Nationale Identität als Gegenstand von mentalitäts und Sozialgeschichte. In: Marchal, Guy P./Mattoli, Aram (Hrsg.): Erfundene Schweiz. Zürich, Chronos Verlag, 1992, S. 18-35, hier S. 23.

Nationale Identität in Deutschland nach 1945

Nach der politischen, militärischen und moralischen Niederlage sowie der Besatzung durch die Siegermächte nach dem Zweiten Weltkrieg war es für die Deutschen schwer, eine neue nationale Identität zu bilden. Es kann direkt nach dem Krieg nicht von einem nationalen Bewusstsein oder von Nationalstolz gesprochen werden, sondern vielmehr von einem nationalen Unbehagen oder einem Gefühl der Bevölkerung von nationaler Schuld.²² Die Staatsneugründung war eine schwere Aufgabe, da sie nicht mit positiven Grundgedanken und Gründungsmythen in Verbindung gebracht werden konnte. König meint außerdem: „Die Deutschen tun sich mit nationalen Ritualen denkbar schwer. Im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten hat Deutschland ein gebrochenes Verhältnis zur eigenen Vergangenheit und sieht sich infolgedessen immer wieder gezwungen, die nationalen Feiern, Mythen und Rituale an die neuen politischen Gegebenheiten anzupassen bzw. mit einer neuen Mythenbildung anzufangen.“²³ Durch das kurz nach dem Krieg folgende Wirtschaftswunder und die Entwicklung zu einer globalen Wirtschaftsmacht wurde das Bewusstsein für die eigene Nation allmählich gestärkt. Modernität wurde zum Identitätsfaktor – dies ist bis heute der Fall.²⁴

Mit der Wiedervereinigung Deutschlands entwickelte sich eine neue Suche nach Identität, zwei deutsche Staaten mussten zu einem zusammenwachsen. Dies gelang aufgrund des raschen und friedlichen Systemwechsels sehr gut. Eine Studie über Nationalstolz belegt dies: Im Jahr 1981 waren 59% der (west-) deutschen Bevölkerung sehr oder ziemlich stolz, Deutsche/r zu sein. 2001 lag dieser Wert in der gesamtdeutschen Bevölkerung bei 61%.²⁵

22 Knescheski, Gerd: Post-war Identity in Germany. In: Jenkins, Brian (Hrsg.): Nation and Identity in contemporary Europe. London, Routledge, 1996, S. 99-130, hier S. 129.

23 König, Jens Christian: Politische Kultur in den USA, S. 200.

24 Ebenda.

25 Ebenda S. 233.

Nationale Identität in der Schweiz

Aufgrund ihrer kulturellen Heterogenität wird die Schweiz oft als „Sonderfall“ bezeichnet²⁶ und dient als Vorbild für einen „ethnisch-pluralen Nationalstaat, der ethnische Minderheiten einschließt.“²⁷ Dieser Glaube an den „Sonderfall Schweiz“ sowie an politische Werte wie Neutralität und Demokratie²⁸ haben für die Bevölkerung eine identitätsstiftende Wirkung.²⁹ Laut dem Schweizer Professor Ulrich Im Hof ist die Demokratie ein wichtiger Identitätsfaktor der Schweizer Bevölkerung. Der Bund von 1291³⁰ wird als spätmittelalterliche Republik bezeichnet und seit dem 13. Jahrhundert ist die Mitbestimmung der Bevölkerung bezeugt.³¹

Aufgrund der Vielfältigkeit, die auch vier Sprachen beinhaltet, wird die Schweiz auch Willensnation genannt. Der Wille zum friedlichen Zusammenleben hält den Staat zusammen; die Rückbesinnung auf die gemeinsam erlebte Geschichte fördert den Zusammenhalt. Um sich gegen feindliche Mächte und eine eventuelle Fremdherrschaft zu schützen, schlossen sich immer mehr Städte und Regionen diesem Bund an.³²

Die Alpen – ein weiteres Merkmal der Schweizer Identität. Die Konstruktion der Alpen als identitätsstiftendes Symbol der Schweizer ist auf das 18. Jahrhundert zurückzuführen. Albrecht von Hallers Gedicht „Die Alpen“ erweckt den Eindruck vom goldenen Zeitalter der frühen Eidgenossenschaft. Guy P. Marchal meint: „Hiermit erhielt der Bauernstand des tradierten Identitätsbildes eine alpine Konnotation, [...]“. Von da an bildeten die Alpen einen konstitutiven Bestandteil der schweizerischen Identität. Laut Marchal ist die Geschichte der Schweizer Identität allgegenwärtig.³³ „Die für das Selbstverständnis einer Gemeinschaft, hier der Schweiz, aussagekräftige

26 Deutsch, Karl: Die Schweiz als ein paradigmatischer Fall politischer Integration. Bern: Paul Haupt, 1976, S. 21.

27 Amman, Markus; Nationale Identität im Kontext politischer Bildung. Eine Empirische Untersuchung über Muster nationaler Identifikation in der Schweiz. Bern: Edition Soziothek, 2000, S. 55.

28 Ebenda S. 57.

29 Marchal, Guy, P./Mattioli, Aram: Nationale Identität - allzu Bekanntes in neuem Licht. In Marchal, Guy P./Mattioli, Aram (Hrsg.): Erfundene Schweiz. Zürich, Chronos Verlag, 1992, S. 55.

30 Der Zusammenschluss der heutigen Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden, Rütli Schwur.

31 Im Hof, Ulrich: Nationale Identität der Schweiz: Konstanten im Wandel. Aarau: Sauerländer, 1991, S. 3.

32 Ebenda.

33 Marchal, Guy, P./Mattioli, Aram: Nationale Identität - allzu Bekanntes in neuem Licht, S. 55.

Bilderwelt beruht nicht auf historischen Fakten und der Erinnerung an sie, nicht auf geografischen, kulturellen und sozialen Gegebenheiten und dem Wissen um sie. Sie stellt ein Konstrukt, [...] dar, in den ein ganz bestimmtes Set von Bildern, Begriffen und Symbolen hinein komponiert worden ist.“³⁴

Europäische Identität - Was ist europäisch?

In diesem Aufsatz werden EU-Identität und europäische Identität gleichgesetzt. Das liegt zum Einen daran, dass sich grundlegende Werte, Traditionen und Ansichten innerhalb Europas mit denen der Mitgliedsstaaten der EU (früher: EG) decken. Zum Anderen wird in der aktuellen Forschungsliteratur vor allem nach europäischer Identität im Zusammenhang mit der Legitimation der EU-Politik gefragt.

Die Suche nach einer EU-Identität wird vor allem in Krisenzeiten und in politischen Entscheidungssituationen, die mit der Beschaffenheit und den Grenzen der EU in Verbindung stehen, verstärkt. Soll eine Nation neu in den Staatenbund aufgenommen werden, muss zunächst definiert werden, ob sie überhaupt zu Europa gehört. Dafür stellt sich die Frage, was als „europäisch“ gilt und ob die betreffende Nation als europäisch einzustufen ist.³⁵ Dies wird durch die sozialen und kulturellen Unterschiede zwischen den Nationen, sowie aufgrund unterschiedlicher Werte, andersartiger alltäglicher Lebensformen und voneinander abweichender Selbstbestimmungen innerhalb der Milieus einer Nation erschwert.

Daher ist eine Identitätsbestimmung, die nationale milieuspezifische Differenzen einschließen und ausgleichen soll, schwierig. Um den Einfluss bestimmter Störvariablen a priori auszuschließen, wurde die Stichprobe in der vorliegenden Studie auf Studenten und Studentinnen beschränkt. Diese sind größtenteils höheren Bildungsschichten und jüngeren Altersklassen zuzuordnen.

³⁴ Ebenda.

³⁵ Meyer, Thomas: Die Identität Europas, 2004, S. 10.

Notwendigkeit und Formen von europäischer Identität

Das Zugehörigkeitsgefühl der Bürger zu einem Gemeinwesen ist erforderlich, damit sie die politischen Entscheidungen dieses Gemeinwesens akzeptieren, unterstützen und mittragen.³⁶ In Bezug auf die EU betrifft dies beispielsweise die Akzeptanz von Umverteilungsentscheidungen und Transferzahlungen. Diese werden nur bei einem ausgeprägten Zusammengehörigkeits- und Solidaritätsgefühl zu den betreffenden EU-Staaten gebilligt und gutgeheißen.³⁷ Legitimität und Stabilität der EU können in den Augen vieler Experten nur bei einer stark ausgeprägten politischen europäischen Identität der Unionsbürger gewährleistet werden. Im Jahr 2002 hielten laut Eurobarometer nur 57% der Unionsbürger die Mitgliedschaft ihres Landes für „eine gute Sache“, wobei große nationale Unterschiede verzeichnet wurden.³⁸ Dabei befürworteten vor allem Bürger der Länder die Zugehörigkeit zur Union, die annahmen, einen wirtschaftlichen Nutzen für ihre eigene Nation aus der Mitgliedschaft ziehen zu können.³⁹ Eurobarometer-Daten von 2004 lassen darauf schließen, dass sich EU-Bürger eher ihrer Nation und der Stadt, in der sie leben zugehörig fühlen, als der EU oder Europa. Dieser Umstand wird als „identitäres Defizit“ betrachtet.⁴⁰

Die Verfassung der EU sollte das Selbstverständnis der Union zum Ausdruck bringen,⁴¹ sie enthält jedoch keine spezifisch europäischen Kriterien, sondern weitestgehend universelle Werte und Zielsetzungen.⁴² Stephanie Schick untersucht daher mögliche Referenzpunkte zur Bildung einer kollektiven Identität in Bezug auf ihre „EU-Tauglichkeit“.⁴³ Sie bezieht territoriale Gegebenheiten, geschichtliche Anknüpfungspunkte, die Bedeutung von Sprache und Öffentlichkeit, geteilte Werte und den Einfluss von Symbolen

36 Roose, Jochen: Die Identifikation der Bürger mit der EU und ihre Wirkung für die Akzeptanz von Entscheidungen, 2007, S. 131.

37 Schick, Stefanie: Kann man eine europäische Identität schaffen? Eine Beschreibung EU-initiiertes bildungspolitischer Versuche und deren Umsetzungen in Deutschland und Spanien im Vergleich. Band 50, Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag, Marburg: 2012, S. 92.

38 Meyer, Thomas: Die Identität Europas, 2004, S. 43.

39 Ebenda S. 44.

40 Schick, Stefanie: Kann man eine europäische Identität schaffen? 2012, S. 91.

41 Ebenda S. 88.

42 Ebenda S. 93.

43 Ebenda S. 94-117.

in ihre Überlegungen ein. Da es kaum vorpolitische Bezugspunkte, wie eine gemeinsame europäische Geschichte oder Sprache gibt, konzentrieren sich ihre Ausführungen auf die politischen Möglichkeiten zur Schaffung von Referenzpunkten. Obwohl viele EU-Bürger „in Kontinenten“ denken, ist laut Schick eine territoriale Europabestimmung aufgrund fehlender Ostgrenzen und der Osterweiterung nicht sinnvoll.⁴⁴

Als gemeinsame historische Basis könnten jedoch die Erfahrungen mit zwei Weltkriegen und ein gemeinschaftliches Denken an den Holocaust dienen, um sich somit vor allem von der von Nationalismus geprägten Vergangenheit abzugrenzen.⁴⁵ Nachdem das europäische Selbstbewusstsein nach 1945 deutlich gedämpft war, könnte es nun durch die „Europäisierung“ des Andenkens an Shoa und Kriegsgrausamkeiten gemeinschaftlich aufrecht erhalten werden.⁴⁶

Was das Problem der Vielsprachigkeit betrifft, wird Englisch als Verkehrssprache im Zuge des Generationenwechsels von zunehmend mehr EU-Bürgern beherrscht werden; eine supranationale Kommunikation ist jedoch von einer „Europäisierung“ der Bürger durch die Medien abhängig, die zur Schaffung einer europäischen Öffentlichkeit beitragen können, indem sie europarelevante Themen senden und diese aus europäischer Perspektive darstellen.⁴⁷ Eine ähnlich hohe identitätsstiftende Wirkung wie die Generationen übergreifende Zugehörigkeit zu einer Sprachgemeinschaft, ist dadurch jedoch nicht zu erreichen. Diese sprachliche Zugehörigkeit ist im Alltag leicht erfahrbar und ermöglicht eine unkomplizierte Abgrenzung gegenüber anderen Sprachgemeinschaften.⁴⁸ Wenn schon keine gemeinsame Sprache zur Identitätsbildung beitragen kann, so übernehmen Werte, die von den europäischen Nationen geteilt werden, wichtige Funktionen. Die EU versteht sich selbst als „Wertegesellschaft“. Viele der festgeschriebenen Werte sind universell und somit nicht zwingend für die Bildung einer kollektiven Identität, tragen aber zum europäischen Selbstverständnis bei.⁴⁹

44 Ebenda S. 95.

45 Ebenda S. 100-103.

46 Kocka, Jürgen: Europäische Identität als Befund, Entwurf und Handlungsgrundlage, 2007. S. 51.

47 Schick, Stefanie: Kann man eine europäische Identität schaffen? 2012, S. 103 ff.

48 Ebenda S. 109.

49 Ebenda S. 112.

Die bisher genannten Bezugspunkte sind alle problembehaftet oder eher unspezifisch und damit nur bedingt für eine Identifikation geeignet. Für eine Instrumentalisierung bieten sich zudem leichter zu konstruierende Symbole an.⁵⁰ Durch ihre Bildhaftigkeit sprechen sie Menschen emotional an und bieten ein hohes Identifikationspotential.⁵¹ Abgesehen von der Europaflagge und dem Euro, der sogar als identity-maker gilt, ist die Wirkung europäische Symbole wesentlich geringer als die nationaler, die im Alltag der Bürger stärker vertreten sind.⁵² Die Mehrheit der EU-Bürger gibt an, sich durch den Gebrauch der europäischen Währung auch europäischer zu fühlen. Dahingegen sind Europatag (09. Mai), Europamotto („In Vielfalt geeint“) und Europhymne den meisten Menschen nicht bekannt.⁵³

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass eine genaue Definition europäischer Identität nicht möglich ist. Dies ist im Identitätsbegriff selbst begründet, der beinhaltet, dass es sich um einen dynamischen Prozess handelt, bei dem eine Konstruktion unter ständigem Vergleich des Selbst- und Fremdbildes stattfindet. Gerade im Falle der europäischen Identität ist nicht abzuschätzen, welcher Faktor für ein Individuum ausschlaggebend zur Ausbildung einer europäischen Identität ist. Tatsächlich lässt sich aber bezüglich des eigenen „Europäisch-Seins“ festhalten, dass es entscheidend ist, inwieweit der Befragte seine eigene Identitätsbestimmung mit Europa verknüpft. Weitere Fragen, die sich vor allem auf Offenheit gegenüber der EU, europäisches Wissen und die individuelle Bedeutung Europas beziehen, können dabei helfen, ein grobes Bild einer möglichen europäischen Identität zu entwerfen und dieses mit bestimmten Faktoren, wie Nationalismus, Sprachkenntnissen, Auslandserfahrungen und anderem in Verbindung zu bringen.

50 Ebenda S. 113.

51 Ebenda S. 114.

52 Ebenda S. 117.

53 Ebenda S. 116 f.

Nationale und europäische Identität

Bis vor einigen Jahren waren Modelle zur kollektiven Identitätsbildung auf Nationen bezogen. Eine direkte Übertragung auf die EU ist aufgrund fehlender nationaler Charakteristika, wie der oben genannten Referenzpunkte, nicht möglich. Ein Vergleich ist jedoch nützlich, um die Besonderheiten des supra-nationalen Staatenbundes auf EU-Ebene in Bezug auf die Identitätsbildung zu erkennen.⁵⁴ Sollte eine hohe europäische Zugehörigkeit trotz mangelnden Identifikationspotentials vorhanden sein, schließt diese eine hohe nationale Identifikation generell nicht aus,⁵⁵ solange keine Krisensituation eintritt. Im Alltag eines Unionsbürgers überlappen sich europäische und nationale Identität für gewöhnlich.⁵⁶ In Ausnahme- oder Krisensituationen kann es dazu kommen, dass sie miteinander konkurrieren. Häufig nimmt das Europabewusstsein dann einen nachrangigen Stellenwert ein,⁵⁷ was Spekulationen über die Ursachen dafür hervorgerufen hat. Diese entsprechen im Wesentlichen den Schicksalserfahrungen zu den Referenzpunkten einer europäischen Identität. Die Unterlegenheit der europäischen gegenüber den nationalen Symbolen, das Fehlen eines sinnstiftenden Gründungsmythos und vor allem die mangelnde Strahlkraft und Popularität politischer Entscheidungen und Erfolge auf EU-Ebene werden als Gründe für die Nachrangigkeit der europäischen Identität angegeben.⁵⁸

Europäische Identität in der Schweiz

„Unterschiedliche Sprachen, unterschiedliche Herkunft, unterschiedliche Glaubensausprägungen, kein eindeutig umgrenzter Raum – und dennoch eine Einigung der Schweizer zur Nation. Eine durch die Jahrhunderte gemeinsam erlebte Geschichte und der Wille zusammenzugehören, Schweizer zu sein, hielten die Eidgenossen zusammen (...).“⁵⁹

54 Ebenda S. 57.

55 Meyer, Thomas: Die Identität Europas, 2004, S. 46.

56 Janning, Joseph: Europas Politik und europäisches Bewusstsein. In: Weinfeld, Werner; Nida-Rümelin Julian (Hrsg.): Europäische Identität: Voraussetzungen und Strategien. Baden-Baden: Nomos, 2007, S. 79-100, hier S. 89.

57 Ebenda.

58 Ebenda S. 88.

59 Mardus, Günther: Zur bisherigen und zukünftigen Rolle der europäischen Nationalstaaten, 2002, S. 193.

Die Schweiz nimmt eine Sonderstellung innerhalb Europas ein. Sie ist, obwohl mitten in Europa gelegen, nicht Teil der EU, wird aber immer wieder als Vorbild für eine funktionstüchtige Union herangezogen. Ihre Kantone sind, wie die EU-Nationen, souverän und verschieden groß. Die Schweiz mit ihrer Mehrsprachigkeit wird außerdem als Beispiel dafür gesehen, dass eine gemeinsame Sprache nicht zwangsläufig notwendig ist, um kollektive Identität auszubilden. Obwohl die einzelnen separaten Gebiete ihre eigenen Teilidentitäten entwickelt haben, identifizieren sich die Schweizer mit der gesamten Nation und bedienen sich dabei diverser Symbole und Mythen.⁶⁰

Kritiker der Tendenzen, die die Schweiz als Musterbeispiel für Europa und die EU ansehen, weisen auf die besonderen sozioökonomischen Bedingungen hin, die in der EU in der Form nicht vorhanden sind. Schon allein aufgrund der unterschiedlichen Größenverhältnisse der Kantone und der EU-Mitgliedsstaaten ist die Schweiz bestenfalls als Vergleichsobjekt heranzuziehen, nicht jedoch als Vorbild für eine EU-Identität zu betrachten. Somit ist anzunehmen, dass Werte, die zu einem hohen kollektiven Bewusstsein führen, aber nicht zwangsläufig zu einer europäischen Identität, bei den Schweizern in hohem Maß vorhanden sind. Ob dies eher zu einer „Nationalbesinnung“ oder einer generellen Offenheit gegenüber kollektiven Identitäten, wie auch die der EU und Europas führt, wird die hier durchgeführte Studie zeigen.

Europäische Identität in Deutschland

Deutschland ist in Bezug auf eine europäische Identität insofern ein Sonderfall unter den Nationen der EU, als dass seine Bewohner laut der Auswertung des Eurobarometers 2004 den geringsten Nationalstolz aufweisen. Keine andere Nation ist weniger stolz auf ihre Nation (74% im Gegensatz zu Durchschnittswerten von über 90%).⁶¹ Das europäische Zugehörigkeitsgefühl entspricht in dieser Umfrage in etwa dem Durchschnittswert der Europäer. In einer Studie von 2003 jedoch ist die Identifikation mit Europa unter deutschen Jugendlichen im Vergleich zu jungen Menschen anderer Nationen am

⁶⁰ Schick, Stefanie: Kann man eine europäische Identität schaffen? 2012, S. 103 ff.

⁶¹ Ebenda S. 91.

höchsten.⁶² Als mögliche Erklärung für diesen Befund kommt die negative Beeinflussung des nationalen Selbstbewusstseins als Folge der Holocaust-Vergangenheit im Zweiten Weltkrieg in Frage. „Deutscher“ zu sein war lange Zeit keine Ehre; die nationale Identität war geschwächt. Berücksichtigt man vorhandene Forschungsdaten, sind für die folgende Studie Datensätze zu erwarten, die als Ergebnis einer geschwächten nationalen Identität zu lesen sind. Ob dies ein erhöhtes Zugehörigkeitsgefühl zu Europa mit sich bringt, oder aber in regionale, bzw. lokale Identifikation mündet, bleibt abzuwarten.

Aktueller Forschungsstand zu europäischer Identität

Im Vorfeld der Studie wurden verschiedene Studien und Forschungsprojekte, die sich mit europäischen Werten und der Konstruktion einer europäischen Identität befassen, berücksichtigt. Mit dem „Eurobarometer“ hat sich die EU zum Ziel gesetzt, die allgemeine Stimmung in den Mitgliedsstaaten und Einstellungen zur EU halbjährlich zu erheben. Das Projekt gilt als eines der bedeutendsten zur Bestimmung der EU-Identität und soll gerade in Krisensituationen die Meinung der EU-Bürger zu EU-relevanten Themen und politischen Entscheidungen widerspiegeln.⁶³

Inwieweit die erhobenen Durchschnittswerte auf die Einstellungen von Studenten verweisen, ist kritisch zu hinterfragen. Da die Generation der jetzigen Studenten maßgeblich an der Gestaltung eines zukünftigen Europas mitwirken wird, lohnt es sich jedoch einen Vergleich zu ziehen. Was das „Ausnahmeland“ Schweiz betrifft, soll herausgefunden werden, ob die Vorstellungen der Schweizer den allgemeinen EU-Tendenzen entsprechen oder sich von diesen abheben. Dadurch wird die Frage nach den entscheidenden Einflussfaktoren auf die Bildung einer europäischen Identität thematisiert.

62 International University Bremen: Youth and European Identity: Ein internationales Forschungsprojekt stellt sich vor http://www.sociology.ed.ac.uk/youth/docs/Info_Europ_Identit%E4t1.pdf zuletzt abgerufen am 8.4.13.

63 Orientations of Young men and Women to Citizenship and European Identity: Youth and European Identity <http://cordis.europa.eu/documents/documentlibrary/100123871EN6.pdf> zuletzt abgerufen am 8.4.13.

Studie: „Die Werte der Schweizer“ (1988/89)

In dieser Studie wurden die Schweizer 1988 und 1989 zur nationalen Identität, Europa, Politik, Religion und moralischen Werten befragt. Herausgegeben wurde sie von Anna Melich, sie arbeitet bei der Europäischen Kommission im „Bureau of European Policy Advisers“ und ist dort unter anderem für öffentliche Meinungsumfragen, die sich mit Politik, Werten und Identitätsbildung befassen, zuständig.⁶⁴ Es nahmen 1400 Personen aus allen Kantonen zwischen 20 und 80 Jahren teil. Um die Angaben der Befragten zu interpretieren, mussten diese zusätzliche Angaben zu ihrem Bildungsstand, Beruf und politischer Einstellung machen. Um die Ergebnisse innerhalb der Schweiz vergleichen zu können, wurden die Antworten den Sprechregionen entsprechend, sowie gesamtschweizerisch angegeben. Bei einigen Fragen werden die Ergebnisse in die verschiedenen Altersgruppen eingeteilt. Daher bietet sich diese Befragung, ebenso wie die „Studie zur europäischen Identität unter jungen Unionsbürgern“, zum Vergleich mit der hier durchgeführten Umfrage unter Augsburger und Schweizer Studenten an.

Vorgestellt werden die am wichtigsten erscheinenden Ergebnisse der Kapitel „nationale Identität“ sowie „die Schweiz und Europa“ im Hinblick auf die Ergebnisse der Umfrage bei Augsburger und Schweizer Studenten.

Um die nationale Identität der Schweizer zu erforschen, wurden die Personen nach ihrem Nationalstolz und Zugehörigkeitsgefühl, zur geografischen Zugehörigkeit, den sprachgebundenen Unterschieden, Patriotismus und zum Vertrauen in Institutionen befragt. Melich ist der Meinung, dass Demokratie und Neutralität die beiden politischen Schlüsselkonzepte sind, mit denen sich die Schweizer identifizieren. „Sie symbolisieren genauso die Nation wie die Berglandschaften oder Wilhelm Tell.“⁶⁵ Ebenso hat sich die Neutralität als fester Begriff in das Gedächtnis der Schweizer eingepägt. Die Antworten „die Schweiz ist ein neutrales Land“ und „ein demokratisches Land“ stehen daher bei der Frage „Was macht sie am meisten stolz, Schweizer zu sein?“ an erster Stelle. Weniger stolz macht es die Schweizer, in einem reichen

⁶⁴ http://ec.europa.eu/dgs/policy_advisers/team/cv_melich_en.htm abgerufen am 25.3.13.

⁶⁵ Melich, Anna: Die Werte der Schweizer. Bern: Peter Lang, 1989, S. 10.

Land zu wohnen, wohingegen die schöne Landschaft ebenfalls sehr hoch bewertet wurde. Was den Nationalstolz angeht, lagen die Schweizer im europäischen Mittelfeld. Innerhalb des Landes hatten die italienischen Schweizer den höchsten – die deutschen Schweizer den geringsten Stolz auf ihre Staatsbürgerschaft. Die jüngere Generation (20-25 jährigen) erklärte sich als ziemlich stolz, Schweizer zu sein, Das Zugehörigkeitsgefühl zur Heimat- oder Wohngemeinde nahm bei den 20-25 jährigen den höchsten, aber keinen sehr hohen Stellenwert ein. Nur 27% der jungen Schweizer fühlten sich in erster Linie der Gemeinde zugehörig. Danach folgen die Schweiz, die Welt und zum Schluss Europa. Im Zusammenhang mit der Studie über Augsburger und Schweizer Studenten stellt sich nun die Frage, ob diese Einstellungen 24 Jahre später immer noch zutreffen oder ob sich Änderungen ergeben haben.

Als die Umfrage „die Werte der Schweizer“ gegen Ende der 1980er Jahre durchgeführt wurde, war in der Schweiz eine Diskussion über den EG Beitritt sowie über Abkommen mit dem Europäischen Wirtschaftsraum entbrannt. Die institutionelle Meinung, nicht der EG beizutreten, war folgende: „Unvereinbarkeit von Neutralität und den spezifisch schweizerischen Institutionen, wie etwa Referendum und Volksinitiative, mit der Einbuße von Teilen der Souveränität, die man, im Falle eines EG-Beitritts, an Brüssel abtreten müsse.“⁶⁶ Dennoch waren 1989 58% der gesamtschweizerischen Bevölkerung für einen Beitritt in die Europäische Gemeinschaft. Bei den 20-25 jährigen lag dieser Wert bei 72% – sie waren der damaligen Europäischen Gemeinschaft gegenüber sehr aufgeschlossen. Laut Melich basierten die positiven Meinungen für einen damaligen EG-Beitritt auf einer weltoffenen Grundhaltung. 72% der EG-Befürworter fühlten sich in erster Linie als Europäer, 72% als Weltbürger. Ebenso kollidierte der Wunsch, der EG beizutreten, nicht mit einem ausgeprägten Nationalbewusstsein: „Die Bürger, die der europäischen Idee am nächsten stehen, empfinden einen ausgeprägten Nationalstolz.“⁶⁷ Dies ist auch an den oben vorgestellten Ergebnissen sichtbar, da die jüngere Generation sich als ziemlich stolz erklärt, Schweizer zu sein.

66 Melich, Anna: Die Werte der Schweizer. Bern: Peter Lang, 1989, S. 375.

67 Ebenda S. 377.

Auch diese Ergebnisse sind im Vergleich mit der hier präsentierten Studie über Augsburger und Schweizer Studenten interessant. Es stellt sich nun die Fragen, ob dieselbe Altersgruppe 23 Jahre später noch immer eher für einen EU-Beitritt stimmt. Ebenso ist zu überprüfen, ob das nationale Zugehörigkeitsgefühl bei einer höheren Sympathie mit Europa hoch oder eher niedrig ist.

Jugend und Europa - Studie zur europäischen Identität unter jungen Unionsbürgern⁶⁸

Bei der Studie „Orientations of Young Men and Women to Citizenship and European Identity – Youth and European Identity“ handelt es sich um ein Forschungsprojekt, das 2001 von der Europäischen Kommission in Auftrag gegeben wurde.⁶⁹ Die Studie unter der Leitung des Soziologen Prof. Dr. Lynn Jamieson ist eine der wenigen größeren Umfangs, die speziell zu Jugendlichen (18-24 Jahre alt) durchgeführt wurden. Mit der Zielgruppe „Studierende“ in der hier durchgeführten Studie, bieten sich die Ergebnisse von 2003 gut zum Vergleich mit den vorliegenden Resultaten an.

Im Vergleich zu den Befragten der anderen Nationen identifizierten sich die deutschen Jugendlichen mit 63% am stärksten mit Europa. Ihre nationale Identität war in etwa gleich hoch. Die Variablen nationaler und europäischer Identität beeinflussen sich also nicht negativ. Es darf eher eine positive Korrelation vermutet werden. Als eine mögliche Ursache für die hohe Selbstzuschreibung der Deutschen als Europäer sehen die Forscher die in Folge des Holocaust negativ behaftete Wahrnehmung eines deutschen Nationalstolzes innerhalb der deutschen Bevölkerung an.

Die EU-Mitgliedschaft Deutschlands bewerteten die meisten Teilnehmer positiv für das eigene Land, die Heimatregion und ihre Person. Dennoch war das Interesse an der europäischen Einigung im Vergleich zu anderen gesellschaftlich und politisch relevanten Themen sehr gering ausgeprägt. Die Wissenschaftler vermuteten, dass dieser Umstand in mangelndem Wissen über

⁶⁸ Beck, Kristin: Junge Deutsche zwischen nationaler und europäischer Identität. Breen 2007 <http://idw-online.de/de/news67634> zuletzt abgerufen am 8.4.13. Alle nachfolgenden Informationen und Daten sind in etwa gleichen Teilen dieser Studie sowie der Studie von Jamieson, Lynn: Youth and European Identity, entnommen.

⁶⁹ http://www.sociology.ed.ac.uk/youth/docs/Info_Europ_Identit%E4t1.pdf.

die Aufgaben, Ziele und Erfolge der EU-Politik begründet liegt. Sie forderten eine größere Öffentlichkeitswirksamkeit von Seiten der EU-Regierung. Auch in der Schule hatten nur 20% der Befragten das Thema „EU“ mit ihren Gesetzen, Institutionen und politischen Gegebenheiten in größerem Umfang behandelt, was ebenfalls einen verbesserungswürdiger Aspekt in Sachen EU-Bildung darstellt. Bildung im Allgemeinen, beispielsweise in Form von Fremdsprachenkenntnissen, trug maßgeblich zu einer höheren EU-Identität bei. Auch junge Leute, die bereits längere Zeit im europäischen Ausland gelebt hatten, verfügten über ein ausgeprägtes europäisches Zusammengehörigkeitsgefühl. Ebenso trugen Kontakte zu Menschen anderer Nationalität oder ethnischer Herkunft zu einer stärkeren Identifikation mit der EU und Europa bei.

Für uns sind vor allem zwei Fragestellungen interessant: Werden die Erhebungen unter den Augsburger Studierenden ähnliche Ergebnisse hervorbringen deutschlandweiten Studien? Zu berücksichtigen ist, dass es weniger Kategorien zur Bestimmung einer europäischen Identität gibt und die Stichproben zwar zufällig, aber dennoch an Universitäten, also auf einen höheren Bildungsabschluss beschränkt, ausgewählt wurden. Dabei wurden in der Auswahl weder Geschlecht, noch Aufenthaltsdauer in der jeweiligen Stadt, noch bereits vorhandene EU-Affinität beachtet. Zusätzliche Kriterien, die mit einem Zugehörigkeitsgefühl zu Europa in Verbindung gebracht werden, sind Ausprägungen des Nationalgefühls und hochschulspezifische Fragen, die unter anderem das EU-Austauschprogramm Erasmus und seine Auswirkungen auf die europäische Identität der Studenten einbeziehen.

Empirie - Aufbau und Methoden der Studie

Um nun einen Vergleich der europäischen Identität zwischen deutschen und Schweizer Studenten vornehmen zu können, wurden die Befragten mittels eines Onlinefragebogens befragt. Dieses Erhebungstool hat den Vorteil, dass viele Teilnehmer auf relativ einfachem Weg erreicht werden können. Eine Umfrage über das Internet vermittelt außerdem Anonymität. Es wurde mittels „Lime-Survey“ ein Online Fragebogen erstellt, der im Zeitraum von Ende Juli bis Mitte August per E-Mail an die Studenten verteilt wurde.

Der Fragebogen besteht aus insgesamt 52 Fragen, die in 7 Blöcke unterteilt sind. Einige der Fragen sind inhaltlich der Studie „Jugend und Europa“ entnommen.⁷⁰

Zunächst wurde nach dem derzeitigen Studienort gefragt, dann folgten Fragen, die die Verbindung der Studenten zu Europa zeigen sollten. Darunter fallen beispielsweise Art, Dauer und Folgen eines Auslandsaufenthaltes. Anschließend sollten Erfahrungen mit dem studentischen Austauschprogramm Erasmus angegeben werden, gefolgt von Fragen, die sich auf das Ausmaß der europäischen Identität und das Nationalismusgefühl der Studierenden bezogen. Zum Schluss wurden die Teilnehmer gebeten, einige persönliche Daten anzugeben, die sich beispielsweise auf das Alter, die Herkunft oder das Studienfach bezogen.

Die Zielgruppe waren Studierende der Universität Augsburg sowie der Universitäten in Basel und Zürich. Insgesamt wurden 117 Fragebögen aus Augsburg sowie 248 aus der Schweiz ausgewertet. Es nahmen mehr Frauen (262) als Männer (102) an der Umfrage teil. Ein Teilnehmer enthielt sich der Angabe seines Geschlechts. Die meisten Befragten (85%) waren zwischen 19 und 28 Jahren alt. Der jüngste Student wurde 1996, der älteste 1951 geboren. Besonderheiten oder ein gesicherter Zusammenhang zwischen europäischer Identität und Alter der Befragten konnten nicht festgestellt werden. Für die Auswertung der Studie bedeutsam ist allerdings der Ausländeranteil unter den Studienteilnehmern. 5% der Augsburger und 20% der Schweizer

⁷⁰Vgl. Jugend und Europa - Studie zur europäischen Identität unter jungen Unionsbürgern.

Studenten waren Ausländer. Der größte Anteil der Ausländer an den beiden Schweizer Hochschulen stammte aus Deutschland. Dieser Umstand wird bei der Interpretation der Daten berücksichtigt.

Auswertung

Bei den angegebenen Prozentzahlen handelt es sich um gerundete Richtwerte. Aufgrund der doch eher geringen Fallzahl handelt es sich nicht um repräsentative Ergebnisse, es werden vielmehr Tendenzen dargestellt. Diese sollen in Bezug auf vorher erläuterte theoretische und empirische Befunde diskutiert werden und Anregungen für weitere Forschungsvorhaben geben. Als zentraler Bezugspunkt wurde die Frage „Wie sehr fühlst du dich als Europäer?“ gewählt. Die Befragten hatten die Auswahl zwischen Antwortmöglichkeiten auf einer vierstufigen Skala. Zur Auswertung wurden die Antwortmöglichkeiten „sehr“ und „ziemlich“ als Ausdruck einer eher hohen, die Antwortmöglichkeiten „etwas“ und „gar nicht“ als Ausdruck einer niedrigen europäischen Identität zusammengefasst und gewertet. Auf diese beiden Ausprägungen wurden alle im Folgenden ausgewerteten Fragen bezogen. Es ergeben sich also pro Frage zwei Prozentzahlen, einmal für die Studierenden mit hoher, ein weiteres Mal für Studierende mit niedriger europäischer Identität. Bei dem hier verwendeten Begriff der europäischen Identität werden viele Aspekte, die auch Ausdruck einer europäischen Identität sein könnten, nicht berücksichtigt. Dennoch erschien diese Frage geeignet, um ein gewisses Maß an europäischer Zugehörigkeit festmachen zu können. Wer sich selbst als Europäer wahrnimmt, verfügt wahrscheinlich auch über einen höheren Grad an europäischer Identität als jemand, für dessen Selbstwahrnehmung „Europäer sein“ keine Rolle spielt. Auch in der „Jugend und Europa“-Studie wurde diese Frage verwendet, um das Ausmaß an Europabewusstsein zu bestimmen.

Resultate und Interpretationen

Im Folgenden werden einige der wichtigsten Ergebnisse und Resultate der durchgeführten Studie dargestellt, interpretiert und erläutert.

Die höhere europäische Identität wiesen die Schweizer Studenten mit 68% (siehe Abb. 1) im Gegensatz zu den Augsburger Studierenden mit 54% (siehe Abb. 2) auf. Dies ist insofern erstaunlich, als dass die vorgestellten Studien, wie z.B. die „Jugend und Europa“-Studie den deutschen Jugendlichen die höchste europäische Identität innerhalb der EU mit 63% zusprachen. Der hier erreichte Wert liegt nicht nur deutlich unter denen der Vergleichsstudien, sondern auch unter dem, den Schweizer Studierende erreichten. Dieser ist im Vergleich zu Ergebnissen der Studie über „die Werte der Schweizer“ extrem angestiegen. 1988/89 ordneten die Befragten die Verbundenheit zu Europa als letzte, hinter lokaler, regionaler und nationaler Verbundenheit an. Zudem ist es Schweizer Studierenden nicht möglich, sich über die EU und deren Symbole mit Europa zu identifizieren, da die Schweiz kein Mitgliedsstaat der Europäischen Union ist. Die hohe Zugehörigkeit zu Europa muss somit durch

Schweizer Studenten: Wie sehr fühlst du dich als... ...Europäer/in?

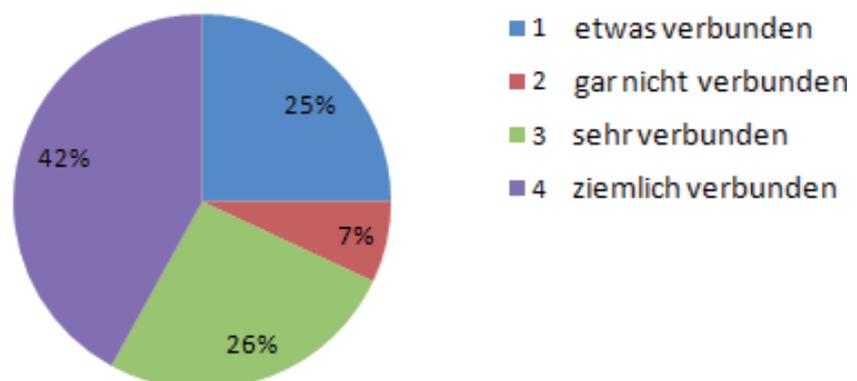


Abb.1: Schweizer Studierende fühlen sich als Europäer/innen

Augsburger Studenten: Wie sehr fühlst du dich als... ... Europäer/in?

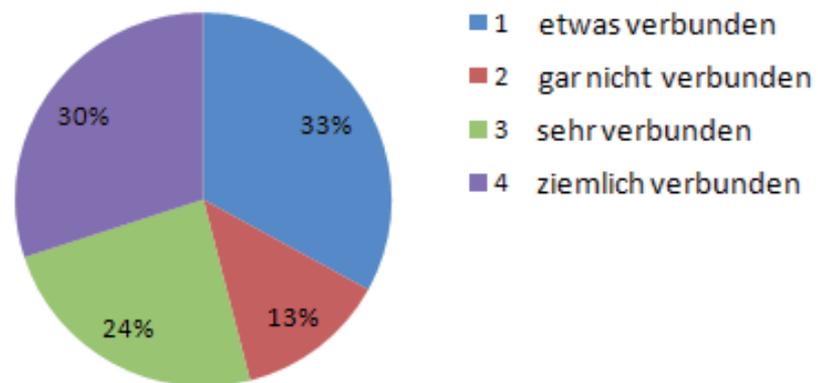


Abb.2: Werte der Augsburger Studierenden

den Einfluss und die Wahrnehmung anderer Faktoren zustande kommen, von denen einige im Folgenden betrachtet werden sollen.

Die Schweizer Studierenden haben häufiger im Ausland gelebt als die Augsburger Studenten. Dabei spielt es bei ersteren keine Rolle, ob sie sich europäisch fühlen oder nicht. Knapp die Hälfte (49%) hat mindestens drei Monate im Ausland gelebt. Bei den Deutschen liegt dieser Wert bei 33% bei einem hohen europäischen Zugehörigkeitsgefühl und 30% bei einem niedrigen.

Ob die Studierenden bereit waren, nicht nur im Ausland zu leben, sondern auch zu studieren, soll durch die Frage „Warst du im Rahmen deines Studiums längere Zeit im europäischen Ausland (z. B. mit einem ERASMUS-Programm)?“ ermittelt werden. Die Anzahl der Augsburger, die im Ausland studiert haben oder dies noch vorhaben, ist größer als die Anzahl der Schweizer.

Laut dieser Studie hat das ERASMUS-Programm eine Auswirkung auf die europäische Identität: 44% der Studenten, die sich sehr oder ziemlich europäisch fühlen, haben im Ausland studiert oder haben dies noch vor. Bei

Studenten mit einer niedrigen europäischen Identität liegt dieser Wert bei 30%.

Da in der Schweiz das ERASMUS-Programm erst 2011 eingeführt wurde, ist dieses Ergebnis nicht erstaunlich.⁷¹ Zudem gibt es innerhalb der Schweiz das Mobilitätsprogramm CH-Unimobil, bei dem die Schweizer Studierenden für eine bestimmte Zeit an einer anderen schweizerischen Hochschule studieren können. So kann innerhalb des eigenen Landes eine fremde Sprache erlernt und ein anderer Kulturraum kennengelernt werden. Das CH-Unimobil funktioniert ähnlich wie das europäische ERASMUS-Programm – die Studenten bleiben an der eigenen Hochschule immatrikuliert, müssen an der Gasthochschule keine Studiengebühren bezahlen und erworbene Leistungen können angerechnet werden.⁷²

Multiple Identitäten? Studenten zwischen regionaler, nationaler und europäischer Identität

Wie in den oben angeführten Studien dargestellt, kann eine hohe nationale Identität auch eine hohe europäische Identität bedeuten. Im Hinblick auf Augsburger, Züricher und Basler Studenten ist dies zu überprüfen. Vorgestellt wird das Zugehörigkeitsgefühl in Abhängigkeit von der europäischen Identität zur Studienstadt, zum Kanton bzw. zum Bundesland und zum Studienland.

Mit der Studienstadt fühlen sich 73% der Schweizer mit einem niedrigen und 78% mit einem hohen europäischen Zugehörigkeitsgefühl ziemlich oder sehr verbunden. Hier ist deutlich erkennbar, dass gleichzeitig eine hohe europäische und eine hohe regionale Identität existieren können.

Die Studenten aus Augsburg fühlen sich insgesamt zu 76% verbunden mit ihrer Studienstadt. Hier werden Diskrepanzen zwischen der lokalen und europäischen Identität sichtbar. Wenn sich die Augsburger sehr oder ziemlich als Europäer fühlen, fühlen sie sich zu 71% auch der Studienstadt verbunden, bei den Studenten mit einem niedrigen europäischen Bewusstsein ist die Verbindung zu Augsburg höher – sie liegt bei 81%.

71 ERASMUS in der Schweiz: <http://www.int.uzh.ch/out/program/ERASMUS.html> abgerufen am 25.3.13.

72 CH-Unimobil: <http://www.uzh.ch/studies/mobility/ch-unimobil.html> abgerufen am 25.3.13.

Was die regionale Identität betrifft, fühlen sich die Augsburger Befragten generell stärker mit ihrem Bundesland Bayern verbunden als die befragten Schweizer mit ihrem Kanton. Die höchste regionale Verbundenheit besitzen Augsburger Studenten mit niedriger europäischer Identität. Dies kann möglicherweise dadurch erklärt werden, dass sich unter den Studierenden aus der Schweiz, die sich an der Umfrage beteiligten, mehr Ausländer befanden. Von diesen kam der größte Teil aus Deutschland. Während diese Studierendengruppe zwar vermutlich nach einiger Zeit eine Verbundenheit zu ihrer Studienstadt, die ja auch ihren Lebensmittelpunkt bildet, entwickelt, ist anzunehmen, dass die ausländischen Studierenden zum Kanton wenig Bezug haben. Deswegen werden sie in der Studie kaum ein hohes Verbundenheitsgefühl angeben. Die Universität Augsburg gilt als „Pendleruni“. Viele Studierende kommen aus dem näheren Einzugsbereich (bis ca. 200 km) und fahren, wenn nicht jeden Tag, zumindest am Wochenende „nachhause“. Dieses nachhause liegt oftmals in Bayern, weswegen eine Verbundenheit zum Bundesland nahe liegt. Dass sich unter den Befragten, die sich wenig als Europäer fühlen, viele mit einer hohen regionalen Zugehörigkeit befinden, entspricht der These von Wissenschaftlern, dass die fortschreitende Globalisierung und Pluralisierung von Lebenswelten, eine Hinwendung zur Region zur Folge hat.⁷³ „Wenn die Welt keine Möglichkeiten der Orientierung und Identifikation mehr bietet [oder ein Übermaß davon], macht sich der Mensch auf die Suche nach ‚passender Neuverortung‘ [...]“⁷⁴ Die Region verspricht dem Individuum Sicherheit und Kontrolle in einer Welt, in der ebendiese abhanden zu kommen scheinen.“⁷⁵

Derartige Tendenzen sind auch für die Bewohner der Schweiz zu erwarten. Jedoch ist die Schweiz kein Mitglied der Europäischen Union. Die Schweizer werden dadurch nicht gezwungen, sich mit einem übergeordneten politischen und territorialen Raum auseinanderzusetzen, was die Fülle an Identi-

73 Ofer, Stefanie: Kulturelle Identität und Grenzen im Kontext von Nationsbildung, Globalisierung und Regionalisierung: Mit einer Fallstudie zum immatriellen kulturellen Erbe in der grenzüberschreitenden Region PAMINA. http://www-docs.tu-cottbus.de/whs/public/alumniplus/master_theses/Stefanie_Ofer.pdf zuletzt abgerufen am 8.4. 13. S. 60.

74 Ebenda.

75 Ebenda.

fikationsmöglichkeiten und -erwartungen verringert. Rechnet man die Ausländer an den Schweizer Unis heraus, die den Fragebogen bearbeitet haben, werden ebenfalls hohe regionale Identitätswerte erreicht.

Während eine hohe Verbundenheit zur Region durch die oben genannten Thesen erklärt werden kann, gibt es für die folgenden Resultate keine Hinweise in der Fachliteratur. Gemäß den Ausführungen zum Nationalismus in der Schweiz,⁷⁶ müssten die Schweizer sich mit ihrer Nation sehr verbunden fühlen. Dahingegen hatten die Deutschen in der Vergangenheit immer mit ihrer nationalen Identität zu kämpfen und zeigten in Umfragen den geringsten Nationalstolz unter den europäischen Nationen.⁷⁷ In der durchgeführten Studie führten die Augsburger Studenten mit hoher EU-Affinität in Bezug auf die Verbundenheit zu Deutschland mit 83%, (siehe Abb. 3) gefolgt von den Schweizern mit hoher EU-Identität (siehe Abb. 4) den Schweizer Studenten

Wie sehr fühlst du dich mit Deutschland verbunden?

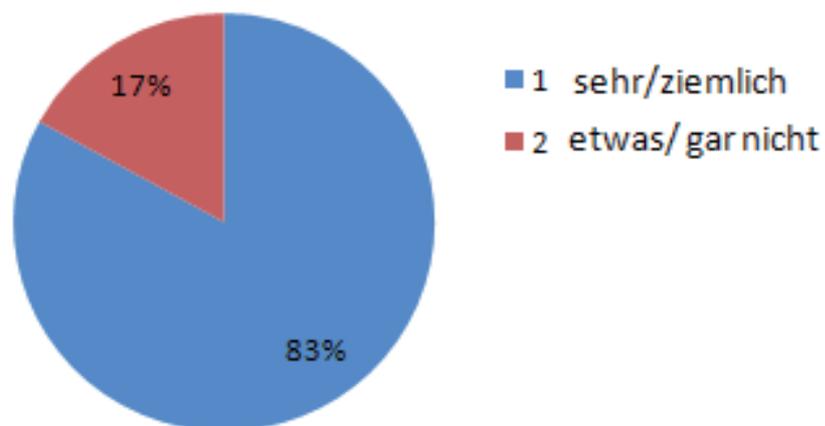


Abb.3: Werte der Augsburger Studierenden, die sich mit Deutschland verbunden fühlen

⁷⁶Vgl. Abschnitt „nationale und Europäische Identität“.

⁷⁷Vgl. Abschnitt „nationale Identität in Deutschland nach 1945“.

Wie sehr fühlst du dich mit der Schweiz verbunden?

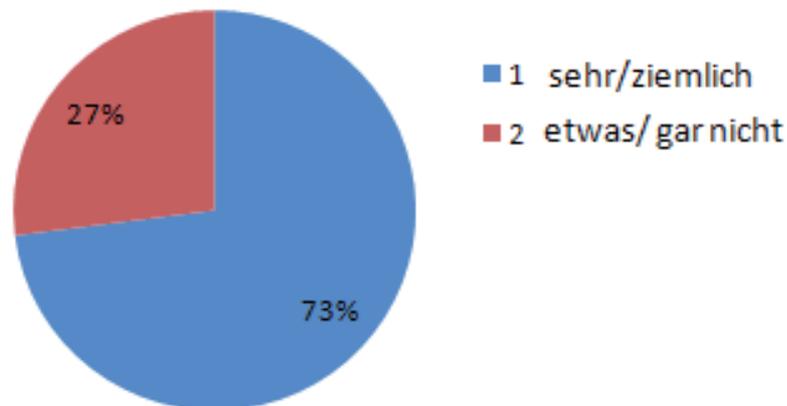


Abb.4: Werte der Schweizer Studierenden, die sich mit der Schweiz verbunden fühlen

mit geringer EU-Identität und den Deutschen mit einem niedrigen europäischen Zugehörigkeitsgefühl. Dies lässt den Schluss zu, dass nationale und europäische Identität nicht in Konkurrenz zueinander zu stehen, sondern positiv korrelieren. Dies entspricht den Ergebnissen vorangegangener Studien.⁷⁸

Auch wenn berücksichtigt wird, dass einige Nicht-Schweizer die Frage nach der nationalen Zugehörigkeit in Bezug auf die Schweiz beantwortet haben, könnten – nähme man die Antworten dieser Gruppe aus – für den Schweizer Datensatz zwar höhere Werte erzielt werden, die hohe deutsche Verbundenheit erklärt dies nicht. Möglich ist eine Tendenz hin zu einem positiven Verhältnis zur eigenen (deutschen) Nation als Folge der allmählichen Überwindung der NS-Vergangenheit. Sportliche Großereignisse, sowie die Tatsache, dass Deutschland auf der Geberseite in der EU Finanz- und Wirtschaftskrise steht, stellen denkbare Einflüsse auf das Nationalbewusstsein der Augsburger Studenten dar. In jedem Fall sind 83% ein erstaunlich hoher Wert, dem in

⁷⁸Vgl. z.B. die Ergebnisse der „Jugend und Europa“ Studie.

zukünftigen Studien nachgegangen werden sollte, um ihn statistisch abzusichern.

Gerade unter Berücksichtigung der Daten und der Ergebnisse der anderen vorgestellten Studien sind die hohe europäische Identität der Schweizer und die hohe nationale Identität der deutschen Studierenden ein erstaunliches Resultat. Während die Schweizer, was nationale Identität anbelangt, zumindest 1988/89 im Mittelfeld im Vergleich zu anderen europäischen Staaten lagen, zeigten sie damals nur eine niedrige europäische Identität.⁷⁹ Nun erreichten sie höhere Werte als die deutschen Studierenden, die mit 54% hinter Werten aus Vergleichsstudien (z.B. Eurobarometer) lagen. Dafür identifizierten sich letztere stärker als die Schweizer Studenten und stärker als die Befragten der vorgestellten Studien mit ihrer Nation.

Diese Befunde können im Rahmen der Studie nicht hinreichend erklärt werden und bieten Anlass für Folgestudien, sich mit der nationalen und europäischen Identität von jungen Leuten erneut auseinanderzusetzen und dabei auch Nicht-EU-Staaten einzubeziehen.

Was junge Menschen aus Deutschland dazu bringt, sich wieder stärker mit ihrer Nation zu identifizieren, kann nur vermutet werden. In dieser Hinsicht wäre spannend, die Auswirkungen der Fußball-WM und -EM in den letzten Jahren zu erforschen. Kollektive Feierstimmung beim Public Viewing, demonstrativ zur Schau gestellte Fanprodukte in Deutschlandfarben und mehr oder weniger kreativ umformulierte Popmusik-Lobeshymnen auf den deutschen Fußball sind mit Sicherheit nicht allein für ein positiveres Deutschlandbild verantwortlich. Sie verweisen aber auf eine Entwicklung, die sich in den Köpfen der Deutschen vollzieht, die nach 1945 wieder stolz sind, der deutschen Nation anzugehören. Diese Entwicklung in all ihren Facetten scheint sich in den Umfrageergebnissen widerzuspiegeln und sollte daher bei künftigen Forschungsvorhaben zur kollektiven Identität der Deutschen nicht vergessen werden.

⁷⁹Vgl. z.B. die Ergebnisse der Studie „die Werte der Schweizer“.

Auffällig ist auch die hohe regionale Identität der Augsburger Befragten, die unter den Schweizer Studenten das Schlusslicht in der Identifikationskette bildet. Bayern dient für die Augsburger Studierenden als Identifikationsfläche. Als Folge der Globalisierung und ihrer Auswirkungen kann eine Re-Regionalisierung und die Hinwendung zu erfahrbareren Strukturen angenommen werden. Warum dies bei den Schweizer Studierenden nicht der Fall ist, bleibt offen. Eine besonders positive Auswirkung des ERASMUS-Programms auf die Europäische Identität kann dahingegen nicht festgestellt werden.

Die kurze Zusammenfassung relevanter Daten schafft einige Erkenntnisse im Hinblick auf die Fragestellungen der Studie. Gleichzeitig werden jedoch auch Defizite und Verbesserungsmöglichkeiten bei der Konzeption des Fragebogens und der Auswertung der Datensätze sichtbar.

Pendler wurden beispielsweise in der Umfrage nicht berücksichtigt. Ob jemand in seiner Studienstadt wohnt oder sie abends wieder verlässt, um zu seinem eigentlichen Wohnort zurückzukehren, hat Einfluss auf seine Identifikation mit der Studienstadt. Von Bedeutung ist auch, ob er oder sie in der Studienstadt geboren und aufgewachsen ist. Dies spielt auch eine Rolle für die Identifikation mit der Region, bzw. mit dem Kanton in der oder in dem die Studienstadt liegt. Wer neu in eine Region zieht, wird sich ihr weniger zugehörig fühlen, als jemand, der sein ganzes Leben bereits dort verbracht hat. Nationalitäten wurden hingegen abgefragt. Die hohe Anzahl an ausländischen, vor allem deutschen Studenten an den Schweizer Universitäten wurde bei der Interpretation der Daten beachtet. Die genauen Daten dieser Studierendengruppe wurden jedoch nicht ausgewertet und gesondert von denen der aus der Schweiz stammenden Studenten betrachtet, sodass von einer Störvariablen in Bezug auf die Prozentzahlen, die regionale und nationale Identität betreffend; gesprochen werden kann. Für eine gesonderte Auswertung haben jedoch zu wenige Ausländer innerhalb des jeweiligen Landes den Fragebogen bearbeitet. Bei einer größeren Stichprobe oder der gezielten Auswahl von Migranten und Migrantinnen, hätten die Faktoren „Staatsangehörigkeit“ und „Herkunftsland“ hinreichend berücksichtigt werden können und vielleicht veränderte oder aussagekräftigere Resultate

hervorgebracht. Eine Besonderheit der universitären Ausbildung in der Schweiz ist das Austauschprogramm CH-Unimobil, mit dem Schweizer Studenten semesterweise an anderen Hochschulen im Inland studieren können. Auch wenn das ERASMUS-Programm europäische Identität höchstens in niedrigem Maß beeinflusst, ist denkbar, dass ein Austauschprogramm innerhalb der eigenen Nation mit kollektiver Identitätsbildung zusammenhängt.

Resümee und Ausblick

Die in den vorigen Kapiteln präsentierten Ergebnisse geben Aufschluss über das europäische Zugehörigkeitsgefühl von Studenten. Zugleich werfen sie jedoch neue Fragen auf, die Anlass zu weiteren Forschungen geben.

Für Folgestudien interessant wäre beispielsweise die Frage, ob sich die Schweizer dem Sprachraum, in dem sie leben, mehr oder weniger zugehörig fühlen als dem Kanton, welche Rolle also Zugehörigkeit zu einer Sprachgemeinschaft für die kollektive Identitätsbildung spielt. Eine besondere Form des Kontakts zu Mitgliedern anderer Nationen stellen grenzübergreifende Kontakte in Grenzgebieten dar. Bei Personen, die in diesen Gegenden leben, ist von sehr häufigem Kontakt zu Menschen anderer Nationalität auszugehen. Da häufiger Kontakt zu Ausländern europäische Identität beeinflusst, wäre eine Befragung dieser „Grenzgänger“ eventuell aufschlussreich.

Selbstverständlich würde auch eine Erweiterung der Stichprobe um junge Leute, die nicht studieren, sondern eine betriebliche Ausbildung machen oder arbeiten, interessante Erkenntnisse bringen. Allein der Umstand, dass sich Universitäten in Städten befinden, Ausbildungsbetriebe aber auch in ländlichen Regionen zu finden sind, dürfte die Prozentzahlen in Bezug auf regionale Zugehörigkeit verändern.

Fasst man noch einmal die Notwendigkeit einer europäischen Identität ins Auge, ist diese nicht nur bei deutschen, sondern auch bei Schweizer Jugendlichen gegeben. Die Schweiz, mitten in Europa gelegen, wird sich in Zukunft weiterhin permanent mit der EU-Politik und -Wirtschaft auseinandersetzen müssen. Außerdem ist sie ein Transitland, das an guten Beziehungen zu Mitgliedern anderer europäischer Staaten interessiert ist.

Dann ist die Schweiz zwar nicht Teil der EU, aber Teil des Kontinents Europa, der größtenteils der EU angehört und eben nicht nur aus EU-relevanten Aspekten besteht. Zumindest die Teilnehmer dieser Studie scheinen sich stark mit Europa zu identifizieren. Negative Leitsprüche und Propaganda wie beispielsweise die der SVP,⁸⁰ können eine Verminderung europäischer Identität zur Folge haben. Eine Befürwortung europäischer Identität ist also im Falle beider Länder gegeben; eine Stärkung der Identität sinnvoll. Wie kann die Bildung einer europäischen Identität im Hinblick auf die Studienergebnisse erfolgreich unterstützt werden?

Als großes Defizit innerhalb der EU wird die mangelnde Kenntnis von Unionsymbolen bezeichnet. Euro und Europaflagge sind in den Köpfen der meisten Unionsbürger präsent, Europamotto, -Hymne und -Tag finden weniger Beachtung.⁸¹ Eine Möglichkeit, dies zu ändern und bei den jungen Europäern anzusetzen, wäre beispielsweise das gemeinsame Begehen des Europatags am 9. Mai in der Schule. Dabei könnten gleichzeitig Wissensinhalte über Europa und die EU auf ungezwungene Weise vermittelt werden.

Europawissen sollte auch außerhalb von schulischen Bildungseinrichtungen auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene verbreitet werden. Da der EU mangelnde Öffentlichkeitswirksamkeit nachgesagt wird und die EU-Bürger selbst sich als schlecht informiert ansehen, sollte die Information über europäische Themen auf allen Ebenen verbessert werden. Schweizer Studenten nehmen diese Informationen eventuell am ehesten in Zusammenhang mit ihrer Studienstadt auf, mit der die Identifikation sehr hoch ist. Über Aktionen in der Innenstadt oder an der Universität, könnten Europa-relevante Themen öffentlich gemacht werden.

Unter dem Namen „Europa der Regionen“ werden Konzepte zusammengefasst, die den Menschen Europa und die EU auf regionaler Ebene näher bringen sollen.⁸² Dies wäre ein Ansatz, der Augsburger Studierenden, die sich stark mit Bayern identifizieren, zugutekommen würde. Dabei wird die Bedeutung

80 SVP, Schweizerische Volkspartei, rechtskonservative bzw. rechtspopulistische Partei der Schweiz.

81 Schick, Stefanie: Kann man eine europäische Identität schaffen? 2012, S. 116.

82 Ofer, Stefanie: Kulturelle Identität und Grenzen im Kontext von Nationsbildung, Globalisierung und Regionalisierung, 2007, S. 65-68.

Europas und der EU für die Regionen, ebenso wie die Bedeutung der Regionen für Europa betont. Eine Mischung aus regionaler und nationaler Europapropaganda stellt das deutsche Projekt „Ich will Europa“ dar.⁸³ Ein Zusammenschluss von elf deutschen Stiftungen hat dieses Projekt ins Leben gerufen und sich das Ziel gesetzt, die Vorteile, welche die Europäischen Union mit sich bringt, in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu rücken. Mit „Ich will Europa“ soll ein positives Europabewusstsein kreiert und Begeisterung für die europäische Idee angesichts der aktuellen Finanzkrise in der Öffentlichkeit geschaffen werden. Auf der Internetseite des Projekts werden dieses vorgestellt, Themen, die Europa betreffen, aufgegriffen und Veranstaltungstermine bekannt gegeben. Nationale Berühmtheiten wie der ehemalige Bundespräsident Roman Herzog, verschiedene Schauspieler, Sportler und Wissenschaftler verkünden als Botschafter in kurzen Videoclips ihre positiven Statements zu Europa. Regionalen Bezug stellen Filmsequenzen her, in denen deutsche Bürger wie ein Landwirt aus dem Allgäu, zu Wort kommen und sich zu Europa äußern. Beispielsweise via facebook können Internetnutzer ihren Beitrag zur Europadebatte leisten und die Vorteile, die sie in Europa sehen, öffentlich machen.

Derartige Initiativen sind ein Weg der Öffentlichkeitsarbeit, der vor allem jüngere Menschen und Internetnutzer anspricht. Sie werden auf Europa aufmerksam gemacht, können sich auf verschiedene Weise medial oder bei Besuch einer Veranstaltung mit der Europaidee auseinandersetzen und sich selbst beteiligen. Es wird auf interessante Weise Wissen vermittelt, zum Nachdenken angeregt und eine (Internet-)Gemeinschaft geschaffen, der sich die Nutzer zugehörig fühlen – spätestens, wenn sie selbst ihr Statement gepostet haben.

Eine Möglichkeit, die Reichweite dieses Projekts zu erweitern, wäre, es international zu organisieren. Im aktuellen Text zur Projektbeschreibung sind die Vorteile der EU für Deutschland aufgeführt. Diese könnten länderspezifisch abgeändert oder so verallgemeinert werden, dass Bürger verschiedener europäischer Nationen gleichermaßen angesprochen werden. Um noch mehr

⁸³ <http://www.ich-will-europa.de/> zuletzt abgerufen am 25.03.13.

Menschen zu erreichen, könnte das Fernsehen mit einbezogen werden. In Werbepausen könnten die kurzen Europa-Clips gezeigt werden. Das Fernsehen ist eine der Institutionen, denen die Europäer im Schnitt am meisten vertrauen. Internet, Zeitungen und Regierungen bleiben in Sachen Vertrauenswürdigkeit weit hinter TV-Sendern und –Nachrichten zurück.

Daher bietet sich dieses Medium besonders an, um europäische Themen öffentlich zu machen. Es wird gefordert, Fernsehprogramme zu „europäisieren“. Das bedeutet, mehr europäische Themen unter europäischer Perspektive zu senden. In Ansätzen wird dies schon von ARTE als primär deutsch-französischem Sender umgesetzt. Ein Anfang wäre die Etablierung eines „Europa-Kanals“, eventuell auch als Probelauf, der europaweit ausstrahlt. Dies sind nur einige der Punkte, durch die europäische Identität geschaffen, bestärkt und auch langfristig beibehalten werden könnte.

Ausgehend von dem Europa-Motto „In Vielfalt geeint“ kann festgehalten werden, dass europäische Identität mittlerweile bereits existiert. „Europa“ ist, zumindest bei den Studenten dieser Studie, weitestgehend angekommen. Um dies beizubehalten und auch diejenigen zu erreichen, die sich nicht mit Europa identifizieren können, sollten jedoch noch weitere Maßnahmen in Politik und Wissenschaft zur Förderung einer europäischen Identität ergriffen werden. So kann Europa weiterhin bestehen – auch in Krisenzeiten.

Marion Einsiedler, studiert an der Universität Augsburg Kunst- und Kulturgeschichte sowie Germanistik. Zur Zeit arbeitet sie an ihrer Bachelorarbeit, in welcher sie die Funktionen von Kleidung im Strafvollzug untersucht, ebenso arbeitet sie als Studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde. Diese Arbeit entstand im Rahmen eines Hauptseminars.

Leonie Herrmann, studiert Kunst- und Kulturgeschichte sowie Geschichte an der Universität Augsburg und arbeitet als Studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde. Diese Arbeit entstand im Rahmen eines Hauptseminars.

Literaturverzeichnis

Amman, Markus; Nationale Identität im Kontext politischer Bildung. Eine Empirische Untersuchung über Muster nationaler Identifikation in der Schweiz. Bern: Edition Soziothek, 2000

Beck, Kristin: Junge Deutsche zwischen nationaler und europäischer Identität. Breen 2007 <http://idw-online.de/de/news67634> zuletzt abgerufen am 8.4.13

CH-Unimobil: <http://www.uzh.ch/studies/mobility/ch-unimobil.html> abgerufen am 25.3.13

Deutsch, Karl: Die Schweiz als ein paradigmatischer Fall politischer Integration. Bern: Paul Haupt, 1976

ERASMUS in der Schweiz: <http://www.int.uzh.ch/out/program/ERASMUS.html> abgerufen am 25.3.13

Estel, Bernd: Nation und Nationale Identität: versuch einer Rekonstruktion. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2002

Fassung des Vertrages über die Europäische Union. <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=OJ:C:2010:083:0047:020:de:PDF> zuletzt abgerufen am 2.09.2012

Grew, Raymond: The Construction of National Identity. In: Boerner, Peter (Hrsg.): Concepts of National Identity. An Interdisciplinary Dialogue. Baden-Baden, Nomis Verlag, 1986, S. 20-41

http://ec.europa.eu/dgs/policy_advisers/team/cv_melich_en.htm abgerufen am 25.3.13

<http://www.ich-will-europa.de/> zuletzt abgerufen am 25.03.13

http://www.sociology.ed.ac.uk/youth/docs/Info_Europ_Identit%E4t1.pdf

Im Hof, Ulrich: Nationale Identität der Schweiz: Konstanten im Wandel. Aarau: Sauerländer, 1991

- Janning, Joseph: Europas Politik und europäisches Bewusstsein. In: Weinfeld, Werner; Nida-Rümelin Julian (Hrsg.): Europäische Identität: Voraussetzungen und Strategien. Baden-Baden: Nomos, 2007, S. 79-100
- Knescheski, Gerd: Post-war Identity in Germany. In: Jenkins, Brian (Hrsg.): Nation and Identity in contemporary Europe. London, Routledge, 1996, S. 99-130
- Knescheski, Gerd: Post-war Identity in Germany. In: Jenkins, Brian (Hrsg.): Nation and Identity in contemporary Europe. London, Routledge, 1996, S. 99-130
- Kocka, Jürgen: Europäische Identität als Befund, Entwurf und Handlungsgrundlage. In: Weidfeld, Nida-Rümelin (Hg.) 2007 - Europäische Identität: Voraussetzungen und Strategien
- König, Jens Christian: Politische Kultur in den USA und Deutschland. Nationale Identität am ANfang des 21. Jahrhunderts. Berlin, Logos, 2010
- Marchal, Guy, P./Mattioli, Aram: Nationale Identität - allzu Bekanntes in neuem Licht. In Marchal, Guy P./Mattioli, Aram (Hrsg.): Erfundene Schweiz. Zürich, Chronos Verlag, 1992
- Mardus, Günther: Zur bisherigen und zukünftigen Rolle der europäischen Nationalstaaten. Frankfurt a.M., Peter Lang, 2002
- Melich Anna: Die Werte der Schweizer, 1889
- Meyer, Thomas: Die Identität Europas: Der EU eine Seele? Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 2004
- Ofer, Stefanie: Kulturelle Identität und Grenzen im Kontext von Nationsbildung, Globalisierung und Regionalisierung: Mit einer Fallstudie zum immatriellen kulturellen Erbe in der grenzüberschreitenden Region PAMINA. http://www-docs.tu-cottbus.de/whs/public/alumniplus/master_theses/Stefanie_Ofer.pdf zuletzt abgerufen am 8.4. 13

Orientations of Young men and Women to Citizenship and European Identity: Youth and European Identity <http://cordis.europa.eu/documents/documentlibrary/100123871EN6.pdf> zuletzt abgerufen am 8.4.13

Roose, Jochen: Die Identifikation der Bürger mit der EU und ihre Wirkung für die Akzeptanz von Entscheidungen, In: Weinfeld, Nida-Rümelin (Hg.) 2007 - Europäische Identität: Voraussetzungen und Strategien

Roose, Jochen: Die Identifikation der Bürger mit der EU und ihre Wirkung für die Akzeptanz von Entscheidungen, 2007

Schick, Stefanie: Kann man eine europäische Identität schaffen? Eine Beschreibung EU-initiiertes bildungspolitischer Versuche und deren Umsetzungen in Deutschland und Spanien im Vergleich. Band 50, Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag, Marburg: 2012

Siegenthaler, Hansjörg: Hirtenfolklore in der Industriegesellschaft. Nationale Identität als Gegenstand von mentalitäts und Sozialgeschichte. In: Marchal, Guy P./Mattoli, Aram (Hrsg.): Erfundene Schweiz. Zürich, Chronos Verlag, 1992, S. 18-35

Weidinger, Dorothea: Nation-Nationalismus-Nationale Identität. Claussen & Bosse, Bonn 1998

Winkler, Karin: Europäische Identität: Ein Konstrukt? Deutschland & Europa: Europäische Identität. Historische Stationen europäischer Identitätsfindung, 2006 Nr. 52

Youth and European Identity: Ein internationales Forschungsprojekt stellt sich vor http://www.sociology.ed.ac.uk/youth/docs/Info_Europ_Identit%E4t1.pdf zuletzt abgerufen am 8.4.13

„Die Frage nach dem Kernbestand europäischer Identität wird sich stellen...“

Interview mit Prof. Dr. Martin Kaufhold über sein neues Buch Europas Werte

Martin Kaufhold studierte von 1983-1989 Germanistik und Geschichte in Heidelberg und Maryland (USA). 1993 promovierte er in Heidelberg, 2000 erfolgte dort die Habilitation. Seit 2003 hat Kaufhold den Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Augsburg inne. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören u.a. die Geschichte des Spätmittelalters sowie Politik und religiöse Kultur des Mittelalters. Im Frühjahr 2013 erscheint sein neues Buch Europas Werte. Mit Stefanie Limmer sprach er über Europa und den damit verbundenen Werten und Traditionen.

AVN: Herr Prof. Dr. Kaufhold, dass Sie als Mittelalterhistoriker der aktuellen Wertediskussion ein Buch hinzufügen, ist ungewöhnlich. Was gab Ihnen den Anstoß dazu?

Kaufhold: Die Interessen der Historiker kommen immer aus aktuellen Fragestellungen. In diesem Fall ist es eine Fragestellung, die über die eigene Epoche hinausweist.

AVN: Sie haben bereits mehrere Bücher mit Europa-Bezug publiziert. Warum ist es Ihrer Meinung nach sinnvoll, den gesamteuropäischen Raum unter dem Wertespekt zu betrachten, wo wir doch nie eine europäische Wertegemeinschaft hatten?

Kaufhold: Das ist richtig, aber die Wertegemeinschaft lebt gerade durch ihre Konkurrenz. Die originellen Köpfe der Geschichte haben immer wieder betont, dass die Vielfalt die europäische Gemeinschaft zu etwas Besonderem macht. Aus der Sicht des Mittelalters ist es so, dass die mittelalterliche Kirche sowohl als Wertegeber wie auch als einheitsstiftende Kraft aufgetreten ist. Die Spannung aus universalen Ansprüchen und regionalen Umsetzungen macht die europäische Vielfalt aus. Das versuche ich in meinem Buch darzustellen.

AVN: In Ihrem Buch erfährt man, dass die Klage über den Verfall der Werte keine neuzeitliche Erscheinung ist. Ist diese Klage dennoch berechtigt? Wie bewerten Sie die gegenwärtige Situation?

Kaufhold: Auch wenig originelle Klagen können manchmal berechtigt sein. Es gibt sicherlich in der Gegenwart manche Erscheinungen, die einem nicht gefallen. Es handelt sich aber weniger um einen allgemeinen Niedergang, sondern eher um ein individuelles und generationsbedingtes Missfallen. Das ist ein Unterschied. Wir müssen uns klar darüber sein, dass nicht nur unsere Eltern, sondern auch unsere Ur-Ur-Vorfahren in ähnlicher Weise gesprochen haben. Das relativiert unsere Erfahrung. Wir befinden uns bestimmt nicht auf einem Weg nach unten, aber die Tatsache, dass man manches gerne anders hätte, kann ja durchaus auch anregend sein.

AVN: Inwiefern kann das friedliche Nebeneinander von Werteordnungen im Mittelalter als Vorbild für die heutige Auseinandersetzung angesehen werden? Ist ein Miteinander nicht erstrebenswerter?

Kaufhold: Doch, da haben Sie völlig Recht. Der große Unterschied ist, dass wir im Mittelalter weniger Miteinander und auch weniger ‚Aufeinanderbezogenes‘ haben. Das gilt für die gesamte neuzeitliche Ordnung bis ins 19. Jahrhundert. Wir sehen viel „Nebeneinander“, ohne dass man sich besonders leidenschaftlich wahrnehmen würde.

Wir erleben wie sehr die Globalisierung unsere Gesellschaft verändert. Wir sollten nicht wieder in ein desinteressiertes Nebeneinander geraten, was ja bei unterschiedlicher Herkunft von Bewohnern verschiedener Stadtteile durchaus denkbar ist. Wieviel Nebeneinander können wir vertragen, ohne dass es in Desinteresse umschlägt und wieviel aggressionsloses Miteinander vertragen wir? Miteinander bedeutet Interesse. Dieses Interesse muss nicht immer zustimmend sein, es muss auch nicht immer jedes Verhalten kommentiert werden. Insofern ist es eine Frage, wieviel Toleranz uns zuzumuten ist.

AVN: Ohne den Wertewandel wären Frauen in Chefetagen oder etwa die Homo-Ehe unmöglich. Was ist ihrer Meinung nach der Unterschied zwischen Werterelativismus und Toleranz?

Kaufhold: Der Begriff Relativismus wird in der Regel negativ verwendet, gerade wenn man von Werterelativismus spricht. Ein Wert ist im Grunde genommen die Bedeutung, die eine Handlung oder ein Gegenstand für einen

selbst hat. Das heißt, es ist immer in einem hohen Maße relativ. Das Konzept der Werte ist im Grunde eine relatives Konzept, weil es immer auf denjenigen bezogen ist, über den man gerade spricht.

Bei der Toleranz stellt sich die Frage, wieviel Toleranz eine Gesellschaft zulassen kann. Kann sie es zulassen, dass etwa die Töchter der Nachbarn drei Häuser weiter in eine Ehe gezwungen werden, nur weil dies in einer Tradition oder wegen der Herkunft so üblich ist, obwohl die Töchter sich wirklich nicht in diese Ehe begeben möchten? Oder würde man sagen, bei uns gelten andere Regeln? Die Eltern, die ihre Töchter auf diese Weise in bester Absicht verheiraten wollen, würden verlangen, dass wir tolerant sind. Andere, ebenso wie ich als Vater von Töchtern, würden sagen, Toleranz hat Grenzen. Aber man kann diese Frage nicht grundsätzlich klären. Wir müssen den Kernbestand dessen, was wir für unveräußerlich halten, immer wieder neu festlegen, und genau darum geht es aktuell auch bei der Homo-Ehe. Die Verfassung spricht nur von der Familie als einem Kernbestand unserer Gesellschaft unter dem besonderen Schutz des Staates, aber sie spricht nicht davon, wie sich diese Familie zusammensetzt. Die Frage ist, was wir unter Familie verstehen. Diese Toleranzgrenzen müssen innerhalb jeder Generation, je nach den Bedürfnissen, immer wieder neu diskutiert werden. Das ist die große Herausforderung. Es gibt grundsätzliche Vorstellungen, wie etwa die goldene Regel, dass man niemandem etwas antun soll, was man selbst auch nicht erleiden möchte. Aber es stellt sich immer die Frage, wie man etwas im Einzelfall auslegt. Alle wichtigen und originellen Beiträge in der Geschichte haben immer für das Prüfen des Einzelfalls plädiert.

Es muss immer wieder gefragt werden, ob eine allgemein gefasst Regel in einem konkreten Fall Gültigkeit hat. Die Diskussionen werden in diesem Punkt teilweise etwas starr und auch lebensfremd, wenn man nicht mehr bereit ist, Einzelfälle zu prüfen. Je hierarchischer die Struktur ist, desto schwieriger wird es. Bei der Frage um die Pille danach hat die Kirche beispielsweise lange unglücklich agiert.

AVN: Wieviel Handlungsspielraum kann man den Menschen zutrauen?

Kaufhold: Die Menschen müssen sich einen gewissen Spielraum erhalten. In der Gegenwart ist der Spielraum durch den technischen und kommunikativen Fortschritt so sehr eingeengt, dass, was unsere Anonymität angeht, diese Freiräume grundsätzlich formuliert werden müssen. Das ist eine vergleichsweise neue Erfahrung, weil dies in früheren Zeiten nicht notwendig war. Der Raum, der Abstand hat in der Vergangenheit viele Handlungsspielräume ermöglicht. Wenn Sie nur alle 20 Kilometer Menschen antreffen, müssen Sie kaum Überlegungen darüber anstellen, wieviel Freiräume der Einzelne braucht.

AVN: Die christliche Werteordnung scheint Europa am nachhaltigsten geprägt zu haben. Worin liegt der Erfolg dieser christlichen Normen, die seit Jahrtausenden im Wortlaut unverändert sind?

Kaufhold: Ich würde sagen: In ihrer Qualität und Lebensnähe.

AVN: Was wünschen Sie sich für die zukünftige europäische Werteordnung?

Ich würde mir wünschen, dass alle verschiedenen Lebensentwürfe ihren Platz finden und respektiert werden und dass wir es schaffen, den Wertekonflikt friedlich auszutragen. Ohne Konflikt geht es nicht, gerade wenn es um Grundsätzliches geht. Es müssen Wege gefunden werden, diese Konflikte wertebildend auszutragen. Die Frage nach dem Kernbestand europäischer Identität wird sich stellen und wir müssen sie diskutieren. Historische Phänomene kommen und gehen. Bei manchem Wertebestand, den wir bereits in der Bibel oder bei Platon antreffen, handelt es sich um einen Kern, der mit der menschlichen Natur einhergeht. Dieser Kernbestand verdient Respekt und Schutz. Unsere Verfassung enthält einen besonderen Satz: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Das ist ein Wertbestand, der absolut nicht verhandelbar ist. Die Frage ist, was das im konkreten Fall bedeutet.

Etwa beim Thema Abtreibung von vergewaltigten Frauen, das in jüngerer Zeit diskutiert wurde, muss der Aspekt, dass die Würde dieser Frauen massiv verletzt wurde, entscheidend berücksichtigt werden. In diesem Fall erscheint mir die Sache klar. Die Wünsche der so Bedrängten haben oberste Priorität. Aber generell sollten alle Fragen so geklärt werden, dass danach

kein Schlachtfeld gegenseitiger Diffamierung hinterlassen wird. Auch die Haltung der anderen muss zumindest respektiert werden. Das wird wohl auch so kommen.

AVN:Wen möchten Sie mit ihrem Buch erreichen?

Kaufhold: Alle, die es interessiert. Viele dieser Fragen haben eine lange Tradition und es haben sich bereits viele Menschen in der Geschichte diesem Thema gewidmet. Der Blick in die Geschichte ist eine lohnende und hilfreiche Erfahrung, um die eigenen Positionen zu relativieren. Bei Werten handelt es sich um grundsätzliche, menschliche Fragen.

AVN: Herr Prof. Dr. Kaufhold, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Europas Werte

Wie wir zu unseren Vorstellungen von richtig und falsch kamen

besprochen von Stefanie Limmer

Der Verfall der Werte wird gegenwärtig oft beklagt. Divergente Werteordnungen unterschiedlicher Kulturen und Generationen bergen großes Konfliktpotenzial. Was im einen Wertesystem richtig erscheint, kann in einem anderen als falsch eingeschätzt werden. Zudem unterliegen Werte einem ständigen Wandel. In unserer globalisierten und vernetzten Gesellschaft wird von jedem Menschen Toleranz für fremde Normen gefordert. Aber wie wurde unser heutiges europäisches Wertesystem geprägt? Ist die Öffnung der Wertegrenzen und somit ein Werterelativismus in Zeiten der Globalisierung sogar notwendig?

Mit diesen brisanten Fragen setzt sich Prof. Dr. Martin Kaufhold in seinem historischen Essay *Europas Werte* auseinander. Auf einer Reise durch zweieinhalbtausend Jahre Geschichte erfährt der Leser, wie sich das heutige europäische Wertebewusstsein entwickelt hat. Kaufhold beweist, dass der Blick in die Vergangenheit für die gegenwärtige Wertediskussion unverzichtbar ist. Der Autor untersucht, beginnend mit den zehn Geboten als dem ersten bekannten Regelwerk der Geschichte, die ethischen Normen wichtiger historischer Epochen. Die Berücksichtigung der Reichweite, der Verbindlichkeit, der Einheitlichkeit, der Adressaten und der jeweiligen Trägerschaft der Werte zieht sich als roter Faden durch alle Kapitel hindurch. Dabei zeigt sich, dass die Klage über den Relativismus der Werte keine neuzeitliche Erscheinung ist, sondern bereits in grauer Vorzeit thematisiert wurde.

Die Entwicklung der europäischen Werteordnung demonstriert Kaufhold anhand alttestamentarischer Moralvorstellungen, der Ethik des klassischen Athen, den Werten des Mittelalters, der Reformationszeit und der Aufklärung bis hin zu den Wertennormen der Gegenwart. Dabei werden die Thesen wichtiger Vordenker herangezogen. Berücksichtigt werden unter anderem Sokrates, Aristoteles, Augustinus, Karl der Große,

Luther, Grotius und Kant. Der starke Einfluss des Christentums auf unser heutiges Werteverständnis wird in einigen Kapiteln herausgearbeitet.

Im frühen Mittelalter wurden Klöster zur Keimzelle ethischer Ordnungen. Benedikt von Nursia schrieb in der Benediktsregel die Richtlinien für das mönchische Leben in den Klöstern. Prinzipien wie Gehorsam und gemeinschaftliche Beratung bei wichtigen Entscheidungen wurden darin festgelegt und zweifelsfrei haben diese Maximen die europäische Geschichte bis in die Gegenwart geprägt. Sehr anschaulich verweist Kaufhold wiederholt auf die Lebenssituation in der jeweiligen Epoche und erinnert den Leser daran, die geographischen, sozialen und wirtschaftlichen Umstände zu berücksichtigen.

In der landwirtschaftlich geprägten Welt des Mittelalters war nur ein Bruchteil der Bevölkerung befähigt, ethische Regelwerke zu lesen. Die Gültigkeit der Werte beschränkte sich somit nur auf eine Minderheit. Zudem waren im alten Europa die Verlautbarung und die Einhaltung geforderter Wertesysteme schon durch die räumliche Distanz der Menschen zueinander nur schwer zu realisieren und zu sanktionieren. Dadurch hatte der Einzelne mehr Handlungsspielraum als das heutzutage der Fall ist. In unserer globalisierten, vernetzten Welt laufen die Schritte der Übermittlung, Reaktion und Sanktion in Höchstgeschwindigkeit ab und lassen dem Menschen keinerlei Freiraum und Bedenkzeit. Allgemeingültigkeit und unmittelbare Einforderung von Wertennormen sind heute Standard. Kaufhold plädiert deshalb für eine flexiblere Gestaltung der Regeln. „Im Hinblick auf unsere Gegenwart sollten wir die Frage stellen, welche Freiräume ein verbindlich formuliertes Wertesystem braucht, dessen Beachtung zeitnah eingefordert und überprüft werden kann“ (S. 18).

Die geforderte Universalität heutiger Werte erachtet der Autor nicht für sinnvoll, denn die Geschichte zeigt, dass das Unterfangen, einen allumfassenden Wertemaßstab zu schaffen, bereits im Mittelalter missglückte. Die Anstrengungen Karls des Großen, das Christentum im gesamten Reich durchzusetzen, scheiterten an der enormen Größe seines Reiches und der fehlenden Infrastruktur. Aufgrund äußerer Umstände existierte im Mittelalter eine Vielzahl von Werteordnungen.

Der aus der Vielfalt entstehende Diskurs sei notwendig und zwar vor allem in der heutigen demokratischen Gesellschaft, so der Autor.

Das hohe Mittelalter setzte mit der Zunahme des Handels und der Kommunikation eine neue soziale Dynamik in Gang. Im Zuge der allgemeinen Aufbruchsstimmung wuchs die Macht der Kirche und damit auch die des Christentums. Trotz des starken christlichen Einflusses herrschte in vormodernen Städten eine Vielfalt der Werte vor. Für die Regeln der Anderen zeigten die Menschen kaum Interesse. Man nahm „keinen Anteil und keinen Anstoß“ (S. 19). Heute erleben wir oft, dass aus Interesse Anteilnahme wird, und aus Anteilnahme Einmischung. Moderne Europäer/Innen sollten laut Kaufhold den Gedanken des Spielraumes wieder beherzigen, um ein friedliches, vielfältiges Nebeneinander und Miteinander zu ermöglichen.

Um 1600 geriet die alleinige Gültigkeit der christlichen Werteordnung ins Wanken. Nach zahlreichen Kriegen, die im Namen des christlichen Glaubens geführt worden waren, wuchs in intellektuellen Kreisen die Skepsis. Hugo Grotius und Samuel Pufendorf gaben der Vernunft eine Stimme und bereiteten der Aufklärung den Weg. „Man suchte nach einer Ordnung des Rechts jenseits religiöser Konkurrenz“ (S. 176). Den christlichen Werten wurde mit dem Naturrecht eine neue Orientierungsgröße hinzugefügt. Kant, mit dem die Aufklärung ihren Höhepunkt erreichte, bereicherte das europäische Wertesystem mit der Forderung nach Spielraum und nach individueller Prüfung der Gültigkeit von Maximen.

Kaufhold schlägt bei seiner historischen Darstellung immer wieder Brücken zur Gegenwart. Der aktuelle Wertediskurs sollte im Gegenzug historische Entwicklungen berücksichtigen und dort nach Perspektiven suchen. Während im Mittelalter ein Nebeneinander vieler verschiedener Werteordnungen möglich war, wird diese Situation heute als gescheiterte Integration angesehen. Der Autor plädiert keineswegs für eine Renaissance des Mittelalters, doch sollte statt der geforderten Universalität und Einheitlichkeit der Aspekt des individuellen Spielraums wieder Beachtung finden. „Es gab zu allen Zeiten konkurrierende Werteordnungen“. (S.

210). Dass ethische Werte für alle Menschen gleichermaßen gelten sollen und aufgrund unseres gegenwärtigen Kommunikationsnetzes umgehend eingefordert werden können, ist jedoch eine neue Entwicklung. Mit Europas Werte fügt Kaufhold der gegenwärtigen Wertediskussion eine kostbare, historische Basis hinzu, anhand derer vermeintliche Probleme neu bewertet werden sollten. Das Mittelalter mit seinen Handlungsspielräumen und seinen unvermeidlich flexiblen Wertegrenzen als Referenzgröße zur aktuellen Wertedebatte heranzuziehen, ist ein gewagtes, aber spannendes Unterfangen. Kaufhold ist Historiker, deshalb beleuchtet er das Thema Werte von einem historischen Standpunkt aus. Der Untertitel suggeriert jedoch, dass der Leser erfährt, wie unser heutiges Wertesystem geprägt wurde. Es wird zwar wiederholt Bezug zur Gegenwart hergestellt, aber die Betrachtung der modernen Werteforschung und der Einflüsse des 21. Jahrhunderts kommt etwas zu kurz. Das Buch überzeugt dennoch durch klar auf den Punkt gebrachtes Wissen, die Beleuchtung der Werteentwicklung aus historischer Perspektive macht das Buch nicht nur für Historiker, sondern auch für Kulturwissenschaftler und all diejenigen lesenswert, die mehr über die Geschichte der Werte erfahren möchten.

Kaufhold, Martin: Europas Werte. Wie wir zu unseren Vorstellungen von richtig und falsch kamen. Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2013.

Das Figurativ der Vagabondage.

Kulturanalysen mobiler Lebensweisen

besprochen von Marion Einsiedler

„Kitsch und Hass – Warum lösen Sinti und Roma bis heute so widersprüchliche Reflexe aus? [...]“.¹ So lautet der Titel eines Artikels aus der ZEIT vom 28. Februar 2013, der sich mit der aktuellen Sinti und Roma-Problematik innerhalb der EU, ihrer Gesetze und Verpflichtungen befasst. Was genau man unter „Problematik“ verstehen mag, lag schon im Mittelalter im Auge des jeweiligen Betrachters. Auch eine widersprüchliche Bewertung der Mobilität der fahrenden oder wandernden Bevölkerungsgruppen ist kein neues Phänomen. Zwischen Romantisierung und Exklusion waren über Jahrhunderte hinweg Gruppen wie Roma, Jenische, Juden, Touristen oder Hobos „vagabundierend“ in Europa bzw. Nordamerika unterwegs.

Dem Figurativ der Vagabondage widmet sich der 2012 erschienene Sammelband, der aus einem Erkundungsseminar Studierender der Volkskunde und Kulturanthropologie der Universität Graz heraus entstanden ist. Nach dem Tandemprinzip, bei dem jeweils ein Student einem erfahrenen Autor, der als Mentor fungierte, zugeordnet war, entstand ein Kompendium aus verschiedenen Texten, die den Leser aus interdisziplinärer Perspektive an den kulturalanalytischen Begriff der „Vagabondage“ heranführen sollen. Dabei betont die Herausgeberin Johanna Rolshoven bereits in der Einleitung, dass eine genaue Begriffsdefinition nicht getroffen wird und charakterisiert die Vagabondage daher auch eher vage als Mobilität, die in konkreten Verhaltensweisen, dem allgemeinen „Umherziehen“ und in der Welt der Gedanken zum Ausdruck kommt. Zudem stellt sie eine Verbindung zur wissenschaftlichen Arbeitsweise der Kulturalanalytiker her, die sich zu Beginn ihrer Forschung, ebenso wie Vagantinnen und Vaganten, auf etwas fremdes, ungewisses einlassen ohne genau zu wissen, zu welchem Ziel sie diese Vorgehensweise führen wird.

¹ Christian Staas: Kitsch und Hass. Warum lösen Sinti und Roma bis heute so widersprüchliche Reflexe aus? Fragen an Klaus-Michael Bogdal. Interview in: Die Zeit (10) vom 28.02.2013, S. 20.

Nach einer knappen Vorstellung der Inhalte der folgenden vier Abschnitte des Buchs, nähern sich die Autorinnen und Autoren der ersten Abteilung der Vagabondage aus historischer Perspektive. Der erste Aufsatz zeichnet die Entwicklung der mobilen Lebensweise in Europa vom Mittelalter bis zur Neuzeit kurz nach. Dabei werden besonders zwei Aspekte hervorgehoben, die sich wie ein roter Faden durch viele der folgenden Beiträge ziehen. Zum einen wird existenzielle Not als Motivation für ein Leben an der „Schnittstelle zwischen Armut, Kriminalität und Exklusion“² genannt. Zum Anderen geht die Autorin auf die besondere Form der Rauman eignung und die Schaffung neuer (anthropologischer) Räume, die sich im Rahmen des Vagabundierens vollzieht, ein. Isabella Wahlhüter beschreibt in ihrem Text den historischen Wandel der Vagabondage und bezieht sich dabei unter anderem auf rechtliche und gesellschaftliche Diskriminierungen, aber auch auf kritisch zu bewertende staatliche und kirchliche Regelungen und Hilfsmaßnahmen. Spezielle Verhaltenskodizes, Verständigungsmöglichkeiten und vor allem die Fähigkeit zur Vernetzung machen in der Vergangenheit wie heute einen großen Teil der Gruppenidentität mobiler Bevölkerung aus. Der Frage nach der Identität der Vagabunden geht auch Florian Oberhuber nach, wobei er das Vagabundendasein als Gegengeschichte zur Ordnung, weniger als Geschichte der Armut betrachtet. Der letzte Beitrag des Kapitels handelt von der Entwicklung des jesischen Volkes zwischen Sesshaftigkeit und Mobilität, die durch eine Geschichte der Repression und Stigmatisierung gekennzeichnet war.

Nach dieser historisch ausgerichteten Einführung werden im zweiten Kapitel Beispiele für die Verortung der Vagabondage im Gegenwartseuropa angeführt. Im Bewusstsein des Spannungsverhältnisses zwischen In- und Exklusion wird die Lebenssituation der Roma ebenso beleuchtet wie die Mobilität verschiedener Gruppen im Kopenhagener Hauptbahnhof. Die (Trans-) Migration osteuropäischer Frauen und die Frage nach wahrer Emanzipation bringt eine Genderperspektive ins Spiel, während Helena Ruotsala kulturelles nomadisches Erbe am konkreten Beispiel der ehemaligen Rentiernomaden

² Rolshoven, Johanna: Das Figurativ der Vagabondage. In: Johanna Rolshoven und Maria Maierhofer (Hg.): Das Figurativ der Vagabondage. Kulturanalysen mobiler Lebensweisen. Bielefeld: transcript Verlag, 2012, S. 21.

Laplands darstellt. Von den ethnographischen Untersuchungen aus wird der Leser im dritten Kapitel mit literarischen Zuschreibungen und Repräsentationen des Vagabunden konfrontiert. Diese reichen von der Legende des ewig umherwandernden Juden Ahashver über das positiv konnotierte Taugenichts-Motiv der Romantik bis hin zum Faszinosum der Hobos, die als (illegal) bahnfahrende Wanderarbeiter in den USA umherreisten.

Mit dem letzten Abschnitt des Buchs werden Zugangsweisen und Methoden der Annäherung an das Vagabundieren auf wissenschaftlicher und privater Ebene näher erläutert. Neben autobiographischen Beiträgen spielt das Reisen als gemäßigte und gesellschaftsfähige Form der Vagabondage eine Rolle.

Nach dieser bunten Vielfalt an verschiedenen Texten, bietet ein beigelegtes Faltblatt mit abgedruckten Postkarten eines deutschen Vagabunden, der sich auf Frachtschiffen fortbewegte, einen optischen Zugang zum Thema. Zuletzt werden alle Autoren und ihr Bezug zur „Vagabondage“ als Forschungsthema kurz vorgestellt.

So vielfältig wie die Methoden zur Betrachtung der Vagabondage sind auch die Texte an sich, was das Lesen zu einem kurzweiligen Vergnügen macht. Die Gliederung in vier inhaltsbezogene Kapitel erleichtert das Einfinden in die jeweilige Thematik. Sich aus so vielen unterschiedlichen Perspektiven an ein Thema anzunähern, ist mutig, denn wer eine fundierte Erklärung der gängigen Theorien, eine tiefgehende Erläuterung zum aktuell vieldiskutierten „Mobility Turn“ oder ein allgemeines Fazit zur gegenwärtigen Situation der Vagabondage erwartet, wird enttäuscht. Gerade die Multidisziplinarität und Themenvielfalt sind es jedoch, was der Vagabondage an sich vielleicht am ehesten gerecht wird. Ein Umherschweifen zu verschiedenen Forschungsrichtungen, Inhalten und Sichtweisen vermittelt die große Heterogenität der einzelnen umherziehenden Gruppen und hebt das Werk als ein besonderes unter der Forschungsliteratur zum Trendthema „Mobilität“ hervor. Dabei bleiben drei Schwerpunkte immer präsent, verbinden die einzelnen Beiträge miteinander, werden häufig kritisch reflektiert: Mobilität und Nicht-Sesshaftigkeit aus existentieller Not heraus, die sich daraus ergebende gesellschaftliche Ausgrenzung und Diskriminierung, aber auch die realitätsferne Sehnsucht nach einem besseren Ort.

Der Versuch, studentische Beiträge mit denen namhafter Wissenschaftler zu vereinen, ist nicht nur ein lobenswertes Projekt in Sachen Nachwuchsförderung, sondern trägt auch zur Lebendigkeit des Bandes bei. Leider sind nicht alle Aufsätze als qualitativ hochwertig einzustufen, was die Lesefreude zunächst zu vermindern scheint. Es stellt sich jedoch die Frage, ob die Forderung nach einem gleichbleibend hohen wissenschaftlichen Standard der Beiträge überhaupt angebracht ist. Auch ein locker-leicht zu lesender Reisebericht regt zur Auseinandersetzung mit der Natur des Umherziehens an – aufgrund einiger methodischer Mängel vielleicht sogar in höherem Maß als die Darstellung der Ergebnisse eines abgeschlossenen Forschungsprojektes.

In jedem Fall wurde ein wissenschaftlicher Begriff umfassend beschrieben und kontextualisiert. Auf der Grundlage einer kulturhistorischen Auseinandersetzung mit der Vagabondage konnte der Leser weiteren empirischen Untersuchungen, Situationsbeschreibungen und theoretischen Ausführungen folgen. Dabei kommt er zu dem Schluss, dass – so veraltet der Begriff der Vagabondage vielleicht sein mag – bestimmte Aspekte des Phänomens gegenwärtig in Europa noch genauso aktuell sind wie zur Zeit der mittelalterlichen Gaukler.

Dies macht den Sammelband zu einer empfehlenswerten Lektüre für alle, die sich aus privatem oder wissenschaftlichem Interesse mit einem historischen, zeitpolitischen, kulturwissenschaftlichen und bunten Thema auseinandersetzen möchten und dabei auf ein Werk zurückgreifen möchten, das ohne Lehrbuchcharakter informiert, interessiert und neugierig macht.

Johanna Rolshoven und Maria Maierhofer (Hg.): *Das Figurativ der Vagabondage. Kulturanalysen mobiler Lebensweisen*. Bielefeld: transcript Verlag, 2012.

Europa ausstellen

Das Museum als Praxisfeld der Europäisierung

besprochen von Johannes Schaffer

Die Kultur Europas ist ebenso vielschichtig und komplex wie die politische und wirtschaftliche Verflechtung der Europäischen Union. Trotz dieser Komplexität wurde und wird immer wieder versucht, die Vielfalt der europäischen Kultur(en) auszublenden, um das Bild einer gemeinsamen europäischen Kultur zu entwerfen, welches als Legitimierungsgrundlage für das politische Gebilde der EU dienen könnte. Derartige Versuche sind auch Teil der Kulturpolitik verschiedener europäischer Institutionen. Eines dieser kulturpolitischen Felder, das Museum, nimmt die 2012 erschienene Publikation „Europa ausstellen. Das Museum als Praxisfeld der Europäisierung“ von Wolfram Kaiser, Stefan Krankenhagen und Kerstin Poehls genauer unter die Lupe. Die drei Autoren, die sich alle mit Europäisierungsprozessen und kulturgeschichtlichen Veränderungen in Europa befasst haben, legen mit diesem Buch das Ergebnis eines drei Jahre währenden Forschungsprojektes vor. Während dieser Zeit besuchten sie über 90 hauptsächlich geschichtliche oder ethnographische Ausstellungen und Museen in ganz Europa. Darüber hinaus führten sie über 60 Interviews mit Museumspraktikern, Kuratoren und Museumsdirektoren, aber auch mit Vertretern europäischer Kulturpolitik. Dabei ist die Mehrzahl der besuchten Ausstellungen wie der interviewten Experten in kerneuropäischen Staaten lokalisiert, allein in Deutschland besuchten die Autoren etwa 27 Ausstellungen und Museen. Von den Staaten der EU-Osterweiterung sticht lediglich Slowenien mit vier interviewten Personen und fünf besuchten Museen hervor.

Das Buch geht der Frage nach, was es bedeutet und was es für Folgen hat, wenn sich Prozesse der Musealisierung mit dem Prozess der Europäisierung verbinden. Die untersuchten Museen und Ausstellungen fungieren somit als Untersuchungsgegenstand, der, so die Grundannahme, zunehmend von Europäisierung geprägt ist. Dabei gehen die Autoren weniger von einem

politikwissenschaftlich konzeptualisierten Begriff der Europäisierung aus, sondern sie verstehen „Europäisierung als eine kulturelle Praxis“ (S. 14). Laut diesem Verständnis führen Prozesse „von Europäisierung als Prozesse des europäisch Machens“ (S. 13) zu Veränderungen von Europa-Vorstellungen und Europa-Bildern. Den Imaginationen europäischer (zum Teil politischer und bürokratischer) Eliten, die unter anderem das Bild eines homogenen Europas konstruieren, folgen die Autoren somit nicht. Traditionelle Vorstellungen von Europa werden im Laufe des Buches auch wiederholt kritisch betrachtet und in Frage gestellt. Dabei schweben auch immer „offizielle“ Lesarten mit, etwa das Konzept der „Unity in diversity“, das auch die EU teilweise in ihrer Selbstdarstellung nutzt. Doch so wie die Autoren Europäisierung verstehen, können daraus keine einheitlichen oder eindeutigen Europabilder entstehen. Die Beeinflussungen der Europäisierung auf das Museumsfeld, also die materiellen Manifestationen von Europäisierung in Ausstellungen und Museumsobjekten, stehen im Mittelpunkt der Untersuchung. Museen nahmen in ihrer Geschichte, vor allem in ihrer Entstehungszeit im 19. Jahrhundert, aber auch bis heute, eine zentrale Rolle für die Bildung nationaler Identitäten ein und können in institutionalisierter Form Selbstbilder und Selbstdarstellungen europäischer Nationalstaaten verfestigen. Gleichzeitig zur Sammlung und Erklärung von Vergangenheit und nationaler Geschichte werden in Museen allerdings auch zukünftige Gesellschaftsentwürfe verhandelt.

Diese Grundfrage liegt dem Buch zugrunde, ob nämlich in ähnlicher Weise wie im 19. Jahrhundert, als „Museen zum Standardrepertoire nationaler Identitätsstiftung“ (S. 27) gehörten, Museen heutzutage zu einer europäischen Identitätsstiftung beitragen könnten. Also ob und wenn ja, auf welche Art und Weise in Museen die kulturelle Praxis des „europäisch Machens“ stattfindet. Dass einige Großprojekte, die genau dies vorhatten, wie etwa das Musée de l'Europe in Brüssel, dabei gescheitert sind, wird nicht unerwähnt gelassen. An dem Scheitern von Versuchen, Zukunftsperspektiven für Europa her- und darzustellen, wird deutlich, dass diese neue Funktion dem Charakter von Museen als bewahrenden Orten von Vergangenheit eigentlich zuwiderläuft, sich Museen also ihnen neu angedachten Funktionen erst öffnen müssen. Für ein besseres Verständnis der kulturpolitischen Situation in Europa werden im

dritten und vierten Kapitel staatliche und europäische Institutionen sowie gesellschaftliche Akteure in den Blick genommen, die für die Europäisierung in der Museumsarbeit wichtig sind. Die Komplexität der Beteiligten auf dieser Akteursebene, die zum Teil in Netzwerken verbunden sind, wird hier aber nicht bis ins letzte Detail geklärt. Die Autoren lassen nämlich offen, wie sie die Einflussmöglichkeiten der verschiedenen Institutionen und Akteure gewichten. Dennoch wird die Komplexität und Zersplitterung auf dem Feld der europäischen Kulturpolitik deutlich, wobei hier ein starker Fokus auf informelle Netzwerke und auf transnationale Kooperation zwischen einzelnen Museen und Verbänden gelegt wird. Als eine Art positiver Ausblick wird dabei die Behauptung aufgestellt, dass die Einbindung gesellschaftlicher Akteure „zumindest potenziell die Legitimität der EU stärken“ (S. 93) könnte. Das fünfte Kapitel beschäftigt sich mit der Frage der Sammlungspraxis in transnationalen Rahmen und der Europäisierung auf der Objektebene, wie also museale Objekte quasi „europäisch gemacht werden“. Dabei wird auf verschiedene Möglichkeiten des Sammelns eingegangen, etwa die Praxis des „participative collecting“ oder Projekte der Digitalisierung bereits gesammelter Objekte, die dadurch jeweils gestiegenen Herausforderungen werden bei allen genannten Beispielen jeweils ausführlich beleuchtet. Auf jeden Fall wird durch die Europäisierung des Museumsfeldes die Anzahl potentiell sammelfähiger Objekte erhöht und so die museale Zone ausgeweitet. Die Autoren behalten jedenfalls ihren kritischen Blick stets bei, so wird etwa das Digitalisierungsprojekt Europeana „als ein Rahmen ohne Inhalt“ (S. 113) bezeichnet. Darüber hinaus wird deutlich, dass es eine geschlossene und spezifische europäische Sammlungspraxis (noch) nicht gibt. Deshalb würde eine Europäisierung des Sammelns auch nur auf lokale, regionale oder nationale Sammlungspraktiken reagieren.

Im Anschluss widmet sich das Buch in äußerst differenzierter Art und Weise verschiedenen (möglichen) Narrativen der europäischen Integration. Die Unterschiede der Entwicklung der Museen im 19. Jahrhundert und der Darstellung der europäischen Integration im musealen Raum heute werden hier ebenso klar herausgearbeitet wie die Mängel verschiedener europäischer Meistererzählungen. Als einziges in der Perspektive potentiell erfolgreiches

(gesamt-)europäisches Narrativ erscheint den Autoren eine Verbindung zwischen differierenden und zum Teil konkurrierenden Erinnerungskulturen. Dabei könnte die westeuropäische Meistererzählung der europäischen Integration nach 1945 als Überwindung kriegerischer Auseinandersetzungen und als Zusammenwachsen Europas die osteuropäische Totalitarismus-Erzählung, die die europäischen Völker als Opfer darstellt, integrieren, dies ist aus westeuropäischer Sicht also eine Art erinnerungspolitische „Osterweiterung“. Die Autoren verlieren auch hier nicht ihren kritischen Blick. So erläutern sie die problematischen Konsequenzen der „Wundernarration der europäischen Integration als historischer Synthese“ (S. 146), die nicht in dieses Bild passende Europaerfahrungen komplett ausschließt. Dass eine europäische Meistererzählung im Praxisfeld Museum möglicherweise sinnvoll sein könnte, um die Bürger Europas stärker emotional an die EU zu binden, dass dies aber nur äußerst schwer durchzuführen sei, zeigt das Buch schlüssig auf. Allerdings würden beispielsweise Technikmuseen bei der Darstellung der „modernen Großtechnologien nicht mehr ohne ausführliche transnational-europäische Bezüge“ (S. 157) auskommen können. Außerdem stellen in Museumsausstellungen nicht nur transnational-europäische Bezüge oder Vergleiche, sondern bereits Kontextualisierungen in einen europäischen Rahmen einen Teil von Europäisierung dar. Trotzdem bleiben die Autoren skeptisch, da sie der Durchsetzung (und praktikablen musealen Umsetzung) eines transnational-europäischen Narrativs aufgrund von vielen strukturellen Hindernissen eine extreme Unwahrscheinlichkeit konstatieren. Dennoch meinen sie, in dem Totalitarismus-Topos „eine neue Option für die Europäisierung kollektiver Erinnerung“ (S. 180) erkennen zu können, die bei allen Mängeln einen „Kompromiss auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner einer europäischen Leidens- und Heldengeschichte“ (S. 181) darstellen könnte. Das Buch liefert alles in allem einen guten und sinnvollen Anstoß, sich ernsthaft und differenziert mit Fragen der Europäisierung im Museumsfeld auseinanderzusetzen, auch wenn die Autoren keine Antworten und Prognosen, sondern nur mögliche Ansätze und Ausblicke liefern können. Dass deren Vor-

und Nachteile jeweils klar und zu Ende gedacht werden, erleichtert dem Leser die Einordnung, lässt ihn jedoch bisweilen ratlos zurück, weil eine eindeutige Positionierung der Autoren fehlt.

Einen eventuellen Lichtblick liefert das Beispiel der im siebten Kapitel untersuchten musealen Darstellungen von Migration und Mobilität. Dieses Beispiel haben die Autoren in der Annahme ausgewählt, dass die transnationale Mobilität als Paradigma die ehemalige Leitkategorie der Nation abgelöst hat. Doch wird schnell klar, dass das Thema Migration und Mobilität mit seinem grenzüberschreitenden Charakter traditionelle Europavorstellungen brüchig werden lässt oder zumindest hinterfragen kann. Weil die in Museen vermittelten Bilder über Migration überkommene Europabilder verändern können, sind Ausstellungen über dieses Thema ein Paradebeispiel für Europäisierung als kulturelle Praxis. Zusätzlich könnten Migrationsausstellungen auch als Triebfeder eines Umbruchs in der Museumsfunktion und der musealen Darstellung interpretiert werden, tragen diese Ausstellungen doch häufig experimentelle Züge. Dass Europäisierung als kulturelle Praxis im Museumsfeld bereits stattfindet, machen die Autoren in ihrem Schlusskapitel deutlich. „Museen [als] ein elementarer Bestandteil europäischer Erinnerungskulturen“ (S. 221) würden nämlich Europavorstellungen prägen und beeinflussen. Dabei können, wie am Beispiel von Migrationsausstellungen schlüssig gezeigt, überkommene Erzählmuster aufgebrochen oder erweitert werden. Dennoch beschreibt Europäisierung „häufig nicht so sehr das, was bereits da ist, als vielmehr das, was werden soll“ (S. 226). Zusammenfassend beeindruckt vor allem Anderen die stets kritische Beleuchtung des Phänomens Europäisierung als kulturelle Praxis im Museumsfeld. Die Autoren sind dabei so konsequent, dass sie sogar das Risiko nicht verschweigen, welches aus ihrer eigenen Untersuchung resultieren könnte, nämlich „nicht nur ein Bild eines relativ homogenen Feldes, sondern auch eines relativ homogenen Europas zu entwerfen“ (S. 235). Die Perspektiven, die das Buch für die zukünftige Entwicklung Europas und seiner Museumslandschaft bereithält, sind zu Ende gedacht und, obwohl die Publikation eher auf Museumspraktiker abzielt, auch für interessierte Laien anregend.

Kaiser, Wolfram/Krankenhagen, Stefan/Poehls, Kerstin: Europa ausstellen. Das Museum als Praxisfeld der Europäisierung, Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2012, 278 S.

Internationaler Museumstag

12.05.2013

In vielen Sehenswürdigkeiten der Bayerischen Schlösserverwaltung sind anlässlich des Internationalen Museumstages Führungen für Erwachsene und Kinder sowie besondere Aktionen, wie beispielsweise Sonderveranstaltungen geboten. Unter dem Motto „Vergangenheit erinnern – Zukunft gestalten: Museen machen mit!“ finden unter anderem Im Schloss Nymphenburg in München und den dazugehörigen Museen, in Schloss Höchststädt, im Schlosspark Linderhof oder auch auf der Roseninsel im Starnberger See interessante Veranstaltungen statt.

www.museumstag.de

Augsburg

Haus Madonnen in Augsburg Maximilianmuseum

13.04.-23.06.2013

Hausmadonnen sind bisher in der Museumswelt eher wenig beachtet worden, obwohl sie bis heute das Stadtbild vieler Städte, so auch das von Augsburg, prägen. Seit dem Spätmittelalter war es üblich, das Haus unter den Schutz von Heiligen zu stellen, besonders unter den Schutz von Maria. Eine Hochzeit erlebte dieser Brauch im Barock, viele Madonnen und Heilige sind bis heute erhalten. Diese Ausstellung, die das Maximilianmuseum in Zusammenarbeit mit der Altaugsburggesellschaft konzipierte, lenkt den Blick auf eine Bildwelt, die man oft nur flüchtig wahrnimmt oder ganz übersieht. Dabei wird den Heiligenfiguren nachgespürt, die durch Krieg oder sonstige Umstände nicht mehr an den für sie bestimmten Plätzen zu finden sind. Führungen finden jeweils am Samstag um 15 Uhr statt.

Fuggerplatz 1; 86150 Augsburg

Di: 10-20 Uhr; Mi-So: 10-17 Uhr; www.kunstsammlungen-museen.augsburg.de

Jüdisches Leben in Augsburg nach der Katastrophe Teil 2: Zukunft im Land der Täter? Jüdisches Kulturmuseum Augsburg

bis 15.09.2013

Wie ist eine friedvolle und kulturelle sowohl bereichernde, als auch authentische Existenz im Nachkriegsdeutschland möglich? Welche Chancen bieten die Jahre des Wirtschaftswunders für jüdische Klein- und Großunternehmer für eine berufliche und soziale Re-Integration in die deutsche Gesellschaft? Diesen und weiteren Fragen zum Thema „Leben im Land der Täter“ geht die zweite der vier Wechselausstellungen nach. Erwartungen, Engagement und Erfahrungen der Juden, die in den 50-er und 60-er Jahren in und um Augsburg lebten, werden nachgezeichnet. Fotografien und persönliche Erinnerungen sollen den Besuchern ein Gefühl davon vermitteln, wie ein Alltag zwischen Wut und Enttäuschung über die Vergangenheit und der zuversichtlichen Hoffnung auf eine bessere Zukunft gestaltet war.

Halderstraße 6-8; 86150 Augsburg; Di, Mi, Do: 9-18 Uhr
Fr 9 -16 Uhr; Feiertage und So: 10 -17 Uhr; www.jkmas.de

Textile Architektur

Tim – Staatliches Textil- und Industriemuseum Augsburg

bis 06.10.2013

„Dach“, „Zelt“, „Schirm“, „Vorhang“ und „Luftblase“. Dies sind die fünf Leitbegriffe unter denen die Ausstellung im Tim die Verwendung von Textilien in der Architektur beleuchtet. Funktionalität, Ästhetik und Innovation durch textile Konstruktionen werden anhand von Architekturprojekten aus jüngster Vergangenheit und Gegenwart dargestellt. Auch bei der Präsentation und Raumgestaltung wird der Besucher mit Textilem konfrontiert, da die komplette Ausstellungsarchitektur aus textilen Materialien besteht. Durch Interaktion und sinnliche Erfahrung soll der Besucher das Ausstellungsthema erfahren, wenn er sich beispielsweise in einer begehbaren Luftblase über pneumatische Konstruktionen, wie die Allianz-Arena in München informiert.

Provinoststraße 46; 86153 Augsburg
Di-So: 9-18 Uhr www.timbayern.de

München

Taschen

Bayerisches Nationalmuseum München

bis 25.08.2013

„Vom Geldsack zur Kelly Bag – Kulturgeschichte im Taschenformat“. Unter diesem Motto präsentiert das Bayerische Nationalmuseum über 300 Taschen aus dem 16. bis hin zum 21. Jahrhundert. Wie vielfältig Optik und Verwendung dieses in Vergangenheit und Gegenwart wichtigen Accessoires waren, wird anhand der unterschiedlichen und sorgfältig ausgewählten Exponate deutlich. Jagdtaschen und historisches Reisegepäck werden ebenso wie Einzelstücke aus dem Nachlass von Marlene Dietrich und einer kleinen Auswahl aktueller Kollektionen gezeigt. Neben den Taschen selbst, vermitteln Gemälde, Skulpturen und Skizzen die Tragweise und Funktionen der ausgestellten Accessoires.

Prinzregentenstraße 3; 80538 München

Di-So: 10-17 Uhr; Do: 10-20 Uhr; www.bayerisches-nationalmuseum.de

Geschmacksache – Mode der 1970er

Münchner Stadtmuseum

bis 15.09.2013

Der Rundgang führt den Besucher durch verschiedene Themenbereiche und lässt die Fülle von Kleidungsstilen in den 1970er Jahren lebendig werden: über 60 Abendmodelle von Münchner Modedesignern sowie internationalen Couturiers, 40 elegante Tageskleider, schicke und schrille Outfits, Hippie- und Jeans-Look, Herrenanzüge und Freizeitmoden für Männer sowie eine bunte Mischung aus Kinder- und Jugendmode kommen zur Geltung. Anhand von originalen Kleidungsstücken und Accessoires aus dem Bereich der Damen-, Herren- und Kindermode wird mit verschiedenen Themenbereichen die Vielfalt, Originalität und auch Widersprüchlichkeit der Siebziger Jahre-Mode aufgezeigt. Modische Plakatwerbung, poppige Musik-Poster, stilvolle Grafiken, elegante Mode-Fotografien und MADAME-Modejournale aus dieser Dekade runden die bunte und vielfältige Schau ab.

St.-Jakobs-Platz 1; 80331 München

Dienstag bis Sonntag: 10-18 Uhr; www.muenchner-stadtmuseum.de

Augenblick Afghanistan

Angst und Sehnsucht in einem versehrten Land

Staatliches Museum für Völkerkunde München

bis 15.09.2013

Alltag im Kriegsgebiet. Ob und wie das möglich ist – das sollen Besucher der Staatlichen Völkerkundemuseums selbst für sich herausfinden. Dabei stehen Einsatzroutine und Bewältigung von Verlusten von Kameraden der stationierten Bundeswehrsoldaten neben der Lebenswelt der afghanischen Bevölkerung mit ihren Werten, Traditionen und Alltagsorgen. Beiden Gruppen gemeinsam ist der Wunsch nach Frieden. Originalstimmen einiger Bundeswehrsoldaten, Einsatz- und Dokumentarfotos, mit Militärmotiven versehene Teppiche und Objekte des afghanischen Kunsthandwerks bilden zusammen mit persönlichen Erinnerungsstücken der Stationierten ein Geflecht aus „Augenblicken“ des Lebens im Hindukusch.

Maximilianstraße 42; 80538 München

Di-So: 11-17Uhr; www.voelkerkundemuseum-muenchen.de

Stuttgart

Wohnwirklichkeiten, Schloss und Jagd

Museum der Alltagskultur Schloss Waldenbuch

seit 23.11.2012

Der Besucher wird in dem Museum der Alltagskultur im Schloss Waldenbuch auf eine Zeitreise mitgenommen, vom häuslichen Leben zu Beginn des 20. Jahrhunderts bis in die Jugendkultur der 1970er Jahre. Rasierpinsel und Bravo, Neckermann-Katalog und Kassettenrekorder – Die Ausstellung setzt gezielt auf originale Zimmereinrichtungen und Objekte, die selbsterklärend wirken und stellvertretend für gesellschaftliche Entwicklungen stehen. Da das Schloss Waldenbuch ein ehemaliges Jagdschloss ist, werden im Alten Gebäudeflügel Reh- und Hirschgeweihe, Baumstämme und Jagdgeräte unter dem Motto „Hirsche, Fürsten, Waldgeschichten“ dem Besucher vorgestellt und zugänglich gemacht.

Kirchgasse 3; 71111 Waldenbuch; Di-Sa: 10-17; So: 10-18

www.museum-der-alltagskultur.de

Ulm

Der Mensch. Der Fluss. Malerei der Donauländer Donauschwäbisches Zentralmuseum

07.06. - 15.09.2013

Im Herbst 2011 wurde im Rahmen eines Experimentes, Künstlerinnen und Künstler aus den Donauländern aufgefordert, ihre Sicht des Flusses und der Menschen mit dem Medium der Malerei zu visualisieren. 18 Künstlerinnen und Künstler wurden ausgewählt, deren Werke nun in der Ausstellung zu sehen sind und den Blick der Künstler auf die Donau und die dort lebenden Menschen preisgibt. 2011 wurde die Ausstellung erstmals in Villingen-Schwenningen gezeigt, es folgten Städte in Rumänien, Serbien, Kroatien. Ab 28. April ist die Ausstellung in Ingolstadt zu sehen, ab 7. Juni dann in Ulm.

Schillerstraße 1; 89077 Ulm

Di-So: 11-17 Uhr; www.dzm-museum.de

Oberschönenfeld

Die Sieben Schwaben - Vom Schwank zur Marke Volkskundemuseum Oberschönenfeld

bis 06.10.2013

Die Ausstellung präsentiert Herkunft, Rezeption und Vermarktungstechniken eines Stücks schwäbischer Alltagskultur – der sieben Schwaben. Aus Märchenbüchern, Kunst, Theater oder Schulunterricht sind fast jedem Schwaben auch heute noch die Abenteuer der sieben Männer bekannt, die loszogen um – mit vielen Umwegen – ein Ungeheuer zu besiegen. Wer sich nicht mehr genau an die Handlung der Geschichte erinnern kann, hat die Möglichkeit, sein Wissen in Oberschönenfeld aufzufrischen und sich auf „Spurensuche“ zu begeben. Dazu stehen Hörstationen, Schautafeln, einzigartige Objekte und vieles mehr zur Verfügung. Ein buntes Begleitprogramm lässt auf spannende Museumsbesuche für die ganze Familie hoffen.

Schwäbisches Volkskundemuseum Oberschönenfeld; 86459 Gessertshausen

Di-So: 10-17 Uhr; www.schwaebisches-volkskundemuseum.de

ISSN: 0948-4299